



Gemeindeblatt

Nr. 5 - 5. Februar 1988 - Jhg. 44 - P.b.b.

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

Ein junger deutscher Arzt wagte es unlängst, in einem großen ausländischen Fachblatt an eines der bestgehüteten Standesgeheimnisse zu rühren: die von Medizinern im dritten Reich begangenen Verbrechen. Nicht nur waren nahezu die Hälfte aller Ärzte Parteimitglieder (Lehrer: 22 Prozent), jeder vierte bei der SA und siebenmal mehr als im Bevölkerungsdurchschnitt in den Reihen der schwarzen Totenkopf-Schwadronen, die sich mit Leib und Leben dem Führer verschworen hatten, der SS. An einer »Medizin ohne Menschlichkeit« (A. Mitscherlich), der »Entjüdung« ihres Standes, der ungeheuerlichen Tatsache der Nutzung des Massenmordes zu Forschungszwecken, »rigorosen Praktiken der Zwangssterilisation im Rahmen der sogenannten Erbgesundheitspflege«, schließlich »der gutachtlichen Vorauswahl von Hunderttausenden »Euthanasie«-Opfern« wirkten eine Unzahl von deutschen und österreichischen Ärzten »als große und kleine Täter reibungslos mit« (in: Der Spiegel, 42. Jg. Nr. 3, S. 76 ff.) Das »Deutsche Ärzteblatt« beschimpfte den angehenden Kinderarzt als »Nestbeschmutzer und Ignorant«, seine Bezirksärztekammer strich ihn von der Mitgliederliste und verleumdete den jungen Forscher gezielt mit der Behauptung: »Diverse Falschaussagen sind von ihm hinlänglich bekannt.«

Doch »Nestbeschmutzer« sind für unsere individuelle und kollektive seelische und leibliche Gesundheit gesucht: Es war der jüdische Arzt Sigmund Freud, 82jährig noch von den Nazis in die Emigration gejagt, der »die Lehre von der Verdrängung zum Grundpfeiler des Verständnisses der Neurosen machte«: Gewaltsam Vergessenes kehrt unerledigt wieder. (Wir sind derzeit in Österreich in mitleid-erregendem Ausmaß Zeuge dieser bitteren Wahrheit.) Sonst verschwenden wir systematisch unsere seelische Energie im heftigen Abwehrkampf gegen die ans Tageslicht drängenden Ungereimtheiten unseres Lebens. Un-

Nestbeschmutzer gesucht!

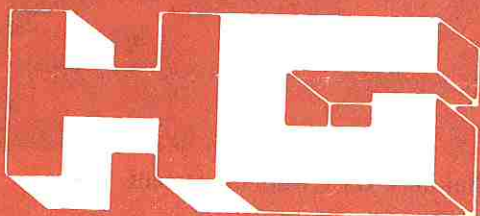


ser Haß richtet sich dann gegen die »Aufdecker« und »Enthüller«, die unsere inneren Verdrängungsmühen ad absurdum führen: Verbrannte man sie früher als »Ketzer«, zerstört man heute ihr Ansehen und ihre berufliche Reputation. Wir brauchen sie jedoch nicht nur, um mit unserer Vergangenheit leben zu lernen, wir haben auch zu unserem Überleben in der Zukunft jene lebensnotwendig, die bereit sind, die gut gehüteten Geheimnisse in unseren Produktionsbetrieben und Planungsstäben aufdecken, die unsere hochgefährdete Welt weiter schädigen könnten, diejenigen, die die Inhalte irgendwelcher LKW-Ladungen auf unseren Straßen kennen und von bestimmten Fässern auf irgendwelchen Mülldeponien wissen, vom leichtfertigen oder zynischen Umgang mit Sicherheitsauflagen und -vorschriften und von den tatsächlichen, langfristigen Absichten von Wirtschafts- und Verkehrsplanern. Aufzurufen denn zum »Verrat«, zum »Verpfeifen« und Ausplaudern von »Betriebsgeheimnissen«, zum Verlust der Solidarität mit den »Kollegen«? Fast geht es uns immer noch wie Schulkindern, die nichts so sehr mit Verachtung strafen wie das »Verpetzen« und »Verratschen«. (Männliche Arroganz schiebt es erst einmal der »Ratsch-Katl« in die Schuhe).

Doch die Zeit ist reif für eine neue moralische Bewertung dieser Mahner und Warner aus Wissensgründen. Ja, es ist höchste Zeit, die Kommission für Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft in der UNESCO fordert es seit Jahren vergeblich — die »Kämpfer im Dunkeln der Geheimhaltung« nicht nur zu rehabilitieren, sondern ihnen die öffentliche Anerkennung und Unterstützung teil werden zu lassen, die sie verdienen.

In Japan, das inzwischen nicht nur als Wunderland für Wirtschaft, Wachstum und Wohlverhalten, sondern neuerdings auch für den Umweltschutz gilt, ist man dazu übergegangen, »Verpfeifer« und »Nestbeschmutzer« zu belohnen. Dort werden die Umweltsünder an den Pranger gestellt!

T.R.



IHR PARTNER BEIM BAUEN

GOLDINGER

WOCHENKALENDARIUM

Namenstage der Woche

FR 5.2.: Agatha, Ingenuin und Albuin, Adelheid
SA 6.2.: Paulus Miki, Dorothea
SO 7.2.: Richard, Nivard, Wunna
MO 8.2.: Hieronymus Aemiliani, Johannes v. Matha, Paulus v. Verdun
DI 9.2.: Apollonia, Alto, Ansbert, Rainald

MI 10.2.: Scholastika, Wilhelm v. Maleval, Hugo, Zenon
DO 11.2.: Adolf
FR 12.2.: Eulalia, Humbelina

Bauernregel

Ist's an Apollonia feucht, der Winter sehr spät entweicht.

Die heilige Dorothea

(Gedenken: 6. Februar)

Die Geschichte Dorotheas beruht zum größten Teil auf Legende. Danach kam sie um 290 in Kappadokien im östlichen Kleinasien als Tochter christlicher Eltern zur Welt. Als sie als junges Mädchen den um sie werbenden heidnischen Statthalter Apricius zurückwies, ließ dieser sie foltern und dann zum Tod durch Enthaupten verurteilen. Auf ihrem Weg zur Richtstätte sprach Dorothea immer wieder den Namen ihres Bräutigams Jesus Christus aus. Dies hörte ein des Weges kommender junger Rechtsanwalt heidnischen Glaubens mit Namen Theophi-

lus. Er scherzte und meinte zu der zum Tode Verurteilten, wenn sie ihm Blumen und Früchte aus dem Garten ihres Bräutigams schicke, dann wolle auch er an Jesus glauben. Da soll plötzlich ein Engel herniedergekommen sein und ein Körbchen voller Blumen und Obst gebracht haben. Theophilus kniete nieder und bekannte sich zu Jesus Christus. Der vor Wut rasende Statthalter ließ ihn daraufhin zusammen mit Dorothea enthaupten. Gärtner, Brautpaare und Frauen, die gerade ein Kind geboren haben, verehren die Märtyrin als Schutzpatronin.

DIE GOLDPLATTE

*E*inst stießen mehrere Kaiserer (Bewohner der Gemeinde Kaisers im Lechtal) in der Bodenalpe auf eine Goldplatte. Der hohe Wert dieses Fundes reizte die Betreffenden und sie beschlossen, die Platte auf einen Schlitten zu bringen und mit nach Kaisers zu nehmen. Beim Losziehen jedoch erhob sich eine unsichtbare Stimme, die ihnen sagte, daß sie während des Transportes kein Wort sprechen dürften. So fuhren sie lange Zeit schweigend mit der wertvollen Ladung durch die Gegend. Zu ihrem Unglücke begegnete ihnen aber auf einem Stege ein Ziegenbock. Nun stieß einer der Männer doch einen Fluch aus. Im selben Augenblick aber stürzte die Goldplatte vom Schlitten über den Steg und verschwand im Bache.

Tierschutzverein Bez. Landeck

Zwei Wasserschildkröten mit Aquarium abzugeben. Da die Tiere wegen ihrer Größe bereits zu beengt sind, ist ein größeres oder ein zweites kleines Aquarium notwendig. Anfragen bitte an Egon Matt, Tel. 05442/3262.

Wie es früher war



Die Musikkapelle Nauders im Jahre 1927. Das Foto wurde uns von Luise Berthold, Nauders, zur Verfügung gestellt.

Nach architektonischen Querelen nun Baubeginn für Prutzer Dorfmitte-Haus

Auch die Architektur der öffentlichen Bauten in unserem Bezirk im letzten Drittel dieses Jahrhunderts würden einem dereinstigen kritischen Rückblick nicht standhalten können, meinten wir in einem Beitrag am 5.6.1987, in dem wir den Architektenwettbewerb für die kommunale Dorfmitte von Prutz lobten. Der Wettbewerb hatte einen »indirekten« Ausgang.

Zur Ausführung gelangt nicht eine der in die engste Auswahl genommenen Arbeiten der Architekten Fellerer und Mathoy, sondern ganz überraschend die des Nachwuchsmanes Anton Falkeis aus Kauns, der nach Abschluß seines Studiums derzeit noch in Wien arbeitet und der sich am Wettbewerb deshalb nicht beteiligen konnte. Man könne aber — so Bürgermeister Ing. Gottlieb Nigg in einem Gespräch mit dem Gemeindeblatt, sicher nicht sagen, der Wettbewerb habe nichts gebracht. Nigg: »Er hat viele Ideen gebracht und man hat etwas daraus gemacht.« Eine der Hauptvorgaben für den Architektenwettbewerb verlangte, »eine gestalterische Lösung (ist) derart zu finden, daß entstehende öffentliche und halböffentliche Freiräume als Ort der Begegnung und als geistiges und kulturelles Ortszentrum empfunden werden

(Festplatz).«

Nach der Aussiebung aufgrund städtebaulicher Kriterien blieben die Arbeiten der Architekten Fellerer, Mathoy und Beer übrig. Das Preisgericht für den Wettbewerb setzte sich aus Vertretern der Gemeinde, Dr. Hechenberger, Josef Heiß, Vertretern der Raika, Ing. Gottlieb Nigg, Josef Breuss, der Dorferneue-

rung, Arch. Norbert Fritz, Ing. Hans Leitner, der Landesbaudirektion, HR Menardi, Arch. Jud und Vertretern der Ingenieurkammer, den Architekten Tuscher und Kastener, zusammen.

In einer öffentlichen Gemeinderatssitzung stellten sich die in die engere Auswahl gezogenen Architekten dann der Kritik. Nach Jurymitglied Ing. Leitner machte Architekt Mathoy bei der Abänderung im Sinne der vorgebrachten Wünsche dann zu viele Kompromisse. Die Beer-Arbeit war schon vorher ausgeschieden worden (»sein Platz ging in die fal-

sche Richtung«) und Fellerers Plan hatte man als »zu gewagt« angesehen.

In dieser Situation kam Bürgermeister Gottlieb Nigg mit Anton Falkeis heraus. Auch Nigg betonte, daß für ihn das Mathoy-Projekt gut gewesen wäre, hätte es aufgrund der Kritik der Fachjurie nicht derartige Abänderungen erfahren. So wurde Falkeis nach entsprechenden Beschlüssen von Raika und Gemeinderat damit betraut, aufgrund der Ausschreibungsunterlagen und der vorliegenden Ergebnisse des Architektenwettbewerbs einen Plan zu erarbeiten, der vom Gemeinderat dann mehr-

PEPI's WOCHENHIT

RÖCKE

Sonderposten

ab S 100.-

SCHARLER MODEN · SEE

Telefon 05441-205

heitlich gutgeheißen wurde. Vorher sei — so Bgm. Nigg — der Plan noch dem Denkmalamt und Architekten Hörmann vorgelegt worden, die dagegen nichts einzuwenden gehabt hätten. Es scheint also, als sei man in Prutz letztlich aus der Kompliziertheit des Wettbewerbs in die Gefilde eher gewohnter Entscheidungsmöglichkeiten geflüchtet.

Der Vorteil des Falkeis-Planes ist für Bürgermeister Nigg, daß er die Trennung der Gebäude für Raika und Gemeinde vorsieht. Der zu bebauende Grund gehört der Raika, und es muß trotz aller Querelen und eventueller Ungereimtheiten ein weiteresmal anerkennend vermerkt werden, daß hier nicht die andernorts festzustellende Raika-Architektur Platz finden wird, sondern daß zumindest der Versuch unternommen wurde, alt und neu zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen.

Am 1. März wird der Gemeinderat nach erfolgten Ausschreibungen die Vergabe der Bauarbeiten beschließen. Baubeginn soll dann bereits am 7. März sein.

Im Rahmen der Dorferneuerung wird heuer auch der Obere Dorfplatz nach Plänen von Arch. Dipl.-Ing. Norbert Fritz neu gestaltet.

O.P.



Auf diesem Platz in der Dorfmitte von Prutz entstehen Verwaltungsgebäude für Raika und Gemeinde, die in städtebaulicher Hinsicht die durch den Abriß des alten Hauses entstandene bauliche Lücke schließen und die Straßenraumwände und Platzwände neu akzentuieren sollen unter besonderer Berücksichtigung der Sichtfelder, Funktions- und Gestaltungsbeziehungen zu den bestehenden Objekten.

Foto: Perktold

Es gibt eine Idee, die einst den wahren Weltkrieg in Bewegung setzen wird: Daß Gott den Menschen nicht als Konsumenten und Produzenten erschaffen hat. Daß das Lebensmittel nicht Lebenszweck sei. Daß der Magen dem Kopf nicht über den Kopf wachse. Daß das Leben nicht in der Ausschließlichkeit der Erwerbsinteressen begründet sei.

Daß der Mensch in die Zeit gesetzt sei, um Zeit zu haben und nicht mit den Beinen irgendwo eher anzulangen als mit dem Herzen.

Karl Kraus

Die Geier geben dem Aas Ratschläge

Kürzlich wurden im Tiroler Kulturjournal die Gewinner und Verlierer der Kulturtombola vorgestellt. Gewinner waren wieder einmal die Mitarbeiter des Studios Tirol, Verlierer war dieses Mal der Thurntaler.

Der Thurntaler war bis vor kurzem die bemerkenswerteste Tiroler Kulturzeitschrift. Er wurde am Fuße einer der höchsten Postleitzahlen Österreichs von Johann Trojer in Außervillgraten zusammengestellt und herausgegeben. Der Thurntaler blies jungen Schriftstellern den ersten Aufwind unter die Schreibflügel, kramte in vergeßlichen Seelen verdrängte Schaustücke der Zeitgeschichte hervor, brachte ungewöhnliche Graphiken ans Tageslicht und hatte immer etwas Zeitloses an sich, das nur entstehen kann, wenn man der Zeit nich nachrennt. Jetzt ist der Thurntaler tot.

Die Geier kreisen bereits über ihm und geben ihm die letzten Ratschläge. Im Tiroler Kulturjournal konnte Johann Trojer sein Abschiedsinterview zum Thurntaler geben. Vom Studio Tirol aus fragte man ihn, wie das Begräbnis verlaufe. Die Stimme Trojers klang wie aus dem Dschungel des Sudan. Er wolle sich nicht mehr aufreiben, er wolle auch noch etwas anderes tun, es habe sich keine Person gefunden, die die Organisation des Thurntaler betreibe, so habe er eben genug.

Die Geier fragten, ob es vielleicht auch am Geld liege.

Auch, sagte Trojer.

Dann war die Funkverbindung gerissen, der

Thurntaler endgültig tot.

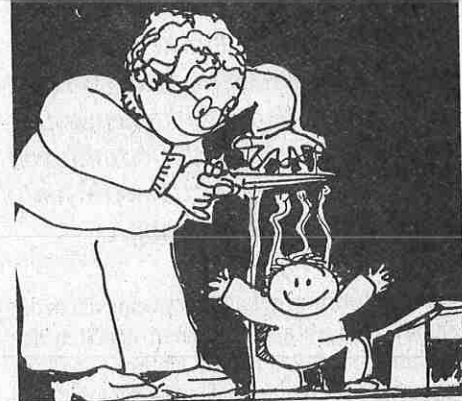
Im Kulturjournal bedauerten nun der Intendant und der Moderator, wie schade es sei, daß der Thurntaler tot sei.

An dieser Stelle muß man wieder an die Kulturtombola erinnern. Während die Zeitschrift eingeht, weil es einem Einzelmenschen in unserer Gesellschaft nicht möglich ist, eine Zeitschrift herauszugeben, ohne daß man dabei eingeht, sitzen im Studio Tirol Kulturberichterstatter mit überdurchschnittlichen Gehältern und berichten vom Hingang der Zeitschrift.

In unserer Gesellschaft lohnt es sich vom Geld hergesehen tausendmal mehr, über Kultur zu berichten als Kultur zu machen.

In jener Sendung, in der vom Hinscheiden des Thurntalers berichtet wurde, bettelte der Intendant pausenlos um Zuschriften und Postkarten nach dem Motto: Schickt uns Nachrichten, wir machen dann eine Sendung daraus und verdienen unser Geld dabei. Da es sich beim ORF um eine »quasi-staatliche« Einrichtung handelt, ist der Aufruf um Post etwa so komisch, als wenn das Finanzamt rief, schickt uns Post, damit wir einen schönen Steuerakt für Sie machen können.

Die Kulturtombola ist zum Heulen, die einzelnen Glücksnummern können nichts dafür. Die einzelnen ORF-Mitarbeiter erfüllen ihre »Pflicht«, der Thurntaler hat seine Pflicht bereits getan. Geier und Aas sind zu verschiedene Rollen, als daß die Rollenbesetzung gerecht sein könnte.



Oberländer Lehrer-Kreis

Fast wie Goethes »Zauberlehrling« erging es uns als zufälligen Anstiftern eines »Unabhängigen Oberländer Lehrer-Kreises« am letzten Freitag Abend: Weit über dreißig in Haupt- und Sonderschule, im Gymnasium, dem Polytechnischen Lehrgang und in der Grundschule mit Kindern und jungen Leuten Arbeitende machten erste »tastende Versuche« (C. Freinet), die herkömmliche Isolation im eigenen Klassenzimmer, der eigenen Schule und Schultype zu überwinden. Weniger der offiziellen Programmabsicht des Abends, Konturen des Selbstverständnisses eines solchen Lehrer-Kreises zu finden, vielmehr den informellen Begegnungen und Gesprächen in zufälligen Tischgruppen gelangen Ansätze erster Gewißheiten, eine solche »Gruppe« könnte dem Einzelnen einen von Freundschaft und Sympathie gesicherten, offenen Raum anbieten, in dem er Verständnis für seine Probleme, Schwierigkeiten und disparaten Erfahrungen, Verstärkung für seine Erfolge und den festen Rückhalt und die vielfältige Hilfe einer Gemeinschaft für seine Arbeit findet. Ein weiteres Treffen wurde für Freitag, den 26. Februar vereinbart. Unter der nüchternen Devise: »Ich bin für Gelingen oder Mißerfolg eines solchen Unternehmens selbst verantwortlich«, wäre jetzt eine Fülle von Ideen und Vorschlägen für die mögliche Struktur, für ein »Statut« (d.h. eine Absichtserklärung) und ein konkretes Arbeitsprogramm sehr wichtig. (Die könnten, u.a. auch mit dem Angebot, die Moderation des nächsten Treffens mit zu übernehmen, an unsere vorläufige Postadresse: »Oberländer-Lehrer-Kreis, 6500 Landeck, Postfach 12 geschickt werden).

O.P./T.R.

GEGENWARTSLITERATUR

Alles Verwandte

Alle Bösewichte, Durchschnittsmenschen oder Opfer sind neben ihrer historischen Rolle auch noch gewöhnliche Verwandte. Aufschlußreich wird ein Schicksal, wenn man es unter dem Aspekt der Verwandtschaft sieht und aus dieser Perspektive berichtet.

Thema in Rückers Novellen ist die verfllossene Zeit, die noch in die Gegenwart hereinweht, sobald man das Fenster der Erinnerung öffnet.

Ein Knabe wird über seine Verwandten in die Zeitgeschichte gerissen. Es ist Krieg oder der Krieg wird vorbereitet. Über den Verlauf der Geschichte erfährt man durch kleine Begebenheiten, ein Verwandter ist plötzlich auf der Flucht, ein anderer verschwunden, die regelmäßigen Familienzusammenkünfte werden von der Geschichte zerstört. Durch diese Art des Erzählers erfährt man die Auswirkungen jener Konferenzen und Schlachten, die in den Geschichtsbüchern beschrieben werden, auf das gemeine Leben. Die naiven Beobachtungen des Knaben tun ein übriges, daß die

gängigen Geschäftsmuster verändert werden.

Neben diesen realistischen, »handfesten« Novellen gibt es auch noch kleinere skurrile Novellen. In einem Grusel-Arrangement wird ein Geistlicher zu einer Toten gerufen, um die Tote noch mit dem weinenden Liebhaber zu trauen. Erst nach der Totentrauung wird der Totenschein ausgestellt. Ein schönes Verwandtschaftsereignis ist das, Begräbnis und Hochzeit werden zu einem Ereignis zusammengelegt.

Beim Lesen läßt man sich wahrscheinlich die eigene Verwandtschaft durch den Kopf gehen, und siehe, fast jede(r) von ihnen könnte ein Hauptdarsteller sein.

Günther Rücker: Alles Verwandte. Novellen. Berlin: Wagenbach 1987. 142 Seiten. 138,40 öS. (= Quartheft 154)

Günther Rücker, geb. 1924 in Reichenberg (Liberec), lebt in Ostberlin.

Helmuth Schönauer

„Hängt die Grünen auf, solange es noch Bäume gibt!“

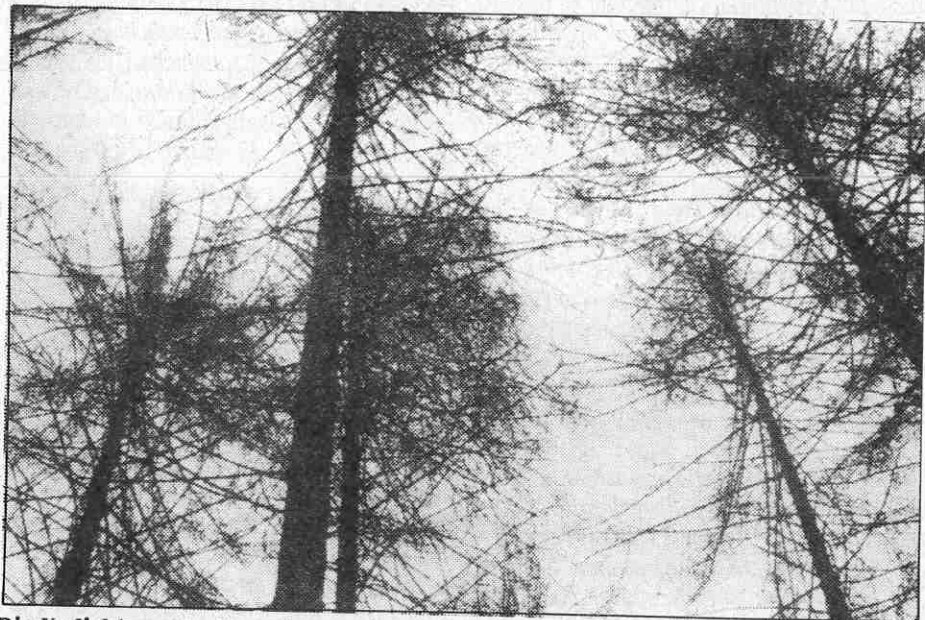
Der Spruch hat es in sich. Er beinhaltet auch, daß wir in absehbarer Zeit keinen »Grünen« mehr brauchen werden, weil wir — nach Eintritt der verschiedensten Großkatastrophen — alle »Grüne« sein werden. In obigem Spruch steckt auch drinnen, daß viele nur zu gerne daran glauben, daß jetzt eh alles geschieht, was im Bereiche des Möglichen liegt. Und solche, die damit nicht zufrieden sind, das sind die grünen Ruhestörer, die den ehrbaren Bürger in seiner wohlverdienten Mußestunde belästigen. Indes tritt überall zutage, daß die Wirklichkeit noch viel ärger ist als das im Geiste ausgemalte Szenarium. Und das Diskutieren über vom Menschen verursachte Umweltschäden und ihre Folgen wird nur allzu bereitwillig mit Maßnahmen gegen Verursachermechanismen verwechselt. So ist auch das Waldsterben fast kein Thema mehr.

Es wurde genügend beredet — jetzt kann man wieder zur emissionsgeladenen Tagesordnung übergehen. 1987 war ja auch ein eher gutes Jahr für den Wald. Die Fachleute, welche mit der Waldzustandsinventur befaßt sind, stellten eine leichte Verbesserung des Patienten Nadelbaum fest, zurückzuführen auf eine ausreichende Niederschlagsmenge und ihre gute Verteilung. Die Laubbäume sind jedoch eher kränker geworden. (Aber hier gehen die Meinungen der Experten auseinander.)

Wilfried Puwein meint in »Wirtschaft und Umwelt« (4/87), das Waldsterben habe bereits sehr konkrete Auswirkungen auf die Holzwirtschaft, den Katastrophenschutz, die Wasserwirtschaft und den Fremdenverkehr. Eine monetäre Bewertung der möglichen Schäden sei jedoch nur in Teilbereichen möglich, insbesondere im Wohlfahrtsbereich müsse man sich auf qualitative Aussagen beschränken.

Setzt man den Ertrag der österreichischen Holzwirtschaft in Relation zum Bruttoinlandsprodukt, so betrug dieser im Jahre 1960 2,2%. Der Anteil fiel bis 1986 auf 0,7%. Unter Annahme eines zweiprozentigen Wachstums des Bruttoinlandsproduktes ginge der Anteil bis 1996 auf 0,5% zurück.

Nimmt man die pessimistische Variante des Waldsterbens, würde die Wertschöpfung der Holzwirtschaft 2026 nur halb so hoch sein wie bei ungestörter Entwicklung. Auf diesem Gebiet lassen sich aber Voraussagen nur sehr schwer treffen, weil »für die der Forstwirtschaft nachgelagerten Wirtschaftsbereiche das Waldsterben ein Problem ist, das weit über sinnvolle Prognosehorizonte hinausreicht.« (Puwein) Genaueres läßt sich über Auswirkungen dort aussagen, wo der Wald mannigfache Schutzfunktion für menschliches Leben innehat. In Tirol und damit auch im Bezirk Landeck ist menschliches Siedeln



Die Verlichtung der Baumkronen ist ein unübersehbares Zeichen für Waldsterben.

und wirtschaftliches Agieren immer mehr in Gefahrenzonen vorgedrungen, die unsere Vorfahren gemieden haben. Eine Ursache ist wohl in der Technikgläubigkeit zu sehen, in dem Vertrauen, das die Menschen in die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten des Machbaren haben. Katastrophen reißen immer wieder aus diesen Träumen. Dazu hat sich der Zustand der Schutz- und Bannwälder in den letzten Jahrzehnten immer mehr verschlechtert. Obwohl dies vorausgesehen wurde, hat man in manchen Fällen viel zu spät Maßnahmen gesetzt.

»Wildviehzucht« ruinierte Wälder

Der Überbestand an Wild, hervorgerufen auch dadurch, daß Jagd und Jagen in manchen Revieren zu gesellschaftlichem Adbelismus degenerierte, wozu Wildviehzucht erforderlich wurde, hat nach Meinung vieler Fachleute in besonderem Maße Anteil am Niedergang des Waldes.

Das Waldsterben kostet jetzt schon viel Geld. 1986 investierten Bund, Länder und Gemeinden rund 2,3 Milliarden Schilling in Schutzbauten, das sind nicht weniger als 5,2 Prozent aller öffentlichen Investitionen. 46% benötigte die Wildbachverbauung, 43% die Flußverbauung und 11% die Lawinenverbauung. Schön langsam dämmert da und dort auch bei den Experten die Erkenntnis, daß viele dieser Maßnahmen, die in der Vergangenheit gesetzt wurden (und für die viel allgemeines Geld ausgegeben wurde), eher zum Schaden als zum Nutzen gerieten. Dabei dämmert diese Erkenntnis »fachübergreifend«, das heißt, daß die eine Sparte die Fehler der anderen sieht. Bei der fachübergreifenden Zusammenarbeit (etwa beim »Flußbau) stehen

wir indes immer noch bei null. Jeder ist also seines eigenen Stückes Schmied, und dieses wendet sich nicht selten gegen Natur und Mensch.

Der Wald hat maßgeblichen Einfluß auch auf das Kleinklima. »Das Waldsterben bewirkt Wohlfahrtsverluste für Menschen, die ihre Freizeit gerne in Waldlandschaften verbringen. Darüber hinaus kann es die Wertschöpfung des Fremdenverkehrs mit seiner erheblichen Multiplikatorwirkung beeinträchtigen«, meint Wilfried Puwein. Wären wir also nicht in der Lage, dem Waldsterben Einhalt zu gebieten — und die Gefahr besteht, wenn wir weitere Diskussionen mit Maßnahme verwechseln — bedeutete dies für den Sommertourismus das Aus. Eine makabre Annahme, denn wo Ausiedlung angesagt ist, gedeiht höchstens noch Katastrophenbesichtigungstourismus; des Tourismus Höllenfahrt also.

Katastrophenbesichtigungstourismus

Wenn genügend stählerne Lawinenverbauungsbäume gesetzt werden, hat der Niedergang des Waldes noch wenig Bedeutung für den Wintersport. Nach dem Motto »Weniger Bäume — mehr Platz zum Schifahren« hat diese Sparte in den meisten Regionen Zuwächse zu verzeichnen. Hier läuft es noch — also klotzt man. Die Kunstschneeanlagen haben den Winter (fast) kalkulierbar gemacht. Samenexperten reißen sich geradezu, um aus der Landschaft geschürfte Schipistenböden. Wer baut, baut ordentlich. Wer nicht mitspielen will bei dem gewinnträchtigen Schneetreiben und im Wege steht, wird niedergewalzt. Und: »Hängt die Grünen auf, solange es noch Bäume gibt!«

O.P.

»Gemein«-heiten

Bis hinein ins 17. Jahrhundert hatte das Wort »gemein« noch sehr eindeutig den Sinn von »allen zugänglich, dem Gemein-Wohl dienend, der Gemein(d)e zu Nutz und Frommen und frei von Privilegien und Vorrechten einzelner«. Die »Gemein-heit« bezeichnete die Nutzungsrechte an dem, was allen gemeinsam, was »allgemein« war.

Mit dem Ende jenes Jahrhunderts passierte dem Wort nicht zufällig höchst peinliches Geschick: Seine Bedeutung sackte ab in zweideutig-zwielichtige Bereiche. Seitdem steht »gemein« für »unanständig«, »verächtlich« und »infam«. Solchem Sinn-Wandel voraus ging der Schwund gemeinschaftlich genutzten und geschützten Raums in den Gemeinden, den man »Allmeide« nannte. (Die »Almen« sind noch ein klägliches, weiter schrumpfender Rest allen »gemeinen« Grunds.) Gleichzeitig und im Ausmaß des Verlusts legte das Private, Ausgegrenzte an Bedeutung zu, Bieder-Meiers Gartenzwerge besetzten das Gelände. Inzwischen hat die Privat-Sphäre die öffentliche fast zur Gänze verdrängt: »Was geht das mich an? Was berührt das mich? sind die gängigen Strategien der fortschreitenden Parzellierung des öffentlichen »Gemeinen« in endlos viele, kleinlich-kleine Zonen des Privaten.

Unter der Rubrik »Gemein«-heiten bedient sich das »Gemeinde-Blatt« der historisch nachweisbaren Zwei-Deutigkeit des Wortes: Zu einen sollte hier von neu entstandenen oder wieder-belebten »Räumen« berichtet werden, die allen zu gemeinsamer Nutzung offen stehen. (Hier ist also nicht bloß öffentliche »Architektur« gemeint, auch wenn sich erst einmal Themen, wie »Landecker Kulturhaus«, »Was wird aus dem Vereinshaus«, »Beratungs- und Therapiezentrum im Oberland« oder »Ökumenischer Raum Burschlkirche« anbieten.) Im Kontrast dazu lassen auf einer solchen Seite auch »Gemeinheiten« im ganz herkömmlichen Sinnverständnis, die uns nerven, an den Pranger stellen. Nicht vom hohen, moralischen Roß herab, wohl aber aus dem »Stand« alltäglich-bruchstückhaften Menschseins, das die Welt ein wenig besser zurücklassen möchte, als es sie angetroffen hat.

Konturen, Hinweise, Spuren solch »gemeiner« Wirklichkeit, in des Wortes doppelter Bedeutung, könnten / sollten eigentlich von Dir / Ihnen, dem Leser des »Gemeinde«-Blattes kommen, durch dessen Engagement ein solches »Organ« erst seinen öffentlichen Sinn erhält.

Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken. (Ein Gedanke aus Goethes »Maximen und Reflexionen«)

Man muß oft erst nachdenken, worüber man sich freut; aber man weiß immer, worüber man traurig ist.

Karl Kraus

Wettsaufen als »gemeiner« Werbe-Gag

Der Konkurrenzkampf in Landecks neuer Beisel-Szene und das Faschingstreiben haben schon ihren ersten »niederträchtigen« Tiefpunkt: die Einladung (möglichst) junger Leute — das suggeriert das Bild auf der Einladung, bedenkenlos abgedruckt in einer Regionalzeitung — zu einem »Wettsaufen«.

Nein, nicht den (sympathischen) jungen Mann, der sich ablichten ließ, und nicht die möglichen Teilnehmer an solchem Wettkampf, der mich an die Trinkrituale akademischer Jungmänner-Bünde erinnert, habe ich im Visier. Da wie dort kennt man die unappetitlichen, unbekömmlichen Folgen vermurkster Männlichkeits-Nachweise. Doch alle wissen es, auch der Betreiber des Lokals: Die meisten jungen Gäste sind mit ihrem Auto da, und die Todesursache Nummer eins unter den Altersgruppen zwischen 18 und 24 ist der Verkehrsunfall, zumeist verursacht durch zu hohen Alkoholpegel im Blut. Hier hört jede Gemütlichkeit und jedes Verständnis für umsatzsteigernde Tricks restlos auf. Gegen so viel Phantasielosigkeit bleibt nur ein Mittel: Nicht hingehen!
T.R.

»Wenn die Alpenrosen blühen«

Dienstag, 19. Jänner, spät am Abend: »Café-Zentral« aus Innsbruck, dem Austragungsort der Weltwinterspiele für Behinderte. Zwei Stunden immerhin halte ich dem wichtigen Thema zuliebe Programmonkel Marboes Betulichkeit und den euphorischen Redefluß des Landeshauptmanns aus, der Tirol als Wunderland der Integration preist, zumindest im Winter und Behinderten gegenüber,

die den einheimischen Sport auszuüben in der Lage sind: Es ist wirklich beeindruckend, einen vollkommen blinden Schifahrer auf Zuruf durch Slalomtore fahren zu sehen, oder einen Querschnittgelähmten auf seinem Monoschi zu beobachten. Während ich mir Gedanken darüber mache, ob denn derartige Leistungen nicht bloß meine / unsere fragwürdige Lust am Zusehen nervenkitzelnder akrobatischer Vorführungen befriedigen und die wohl kaum die Lebensbedingungen der Behinderten als nach wie vor weithin Ausgesonderten in unserer Gesellschaft verändern helfen, neigt sich der Café-Diskurs seinem Ende zu. Wie üblich werden diejenigen, die ihn bis dahin ausgestanden haben, mit der Möglichkeit belohnt, sich noch ein Filmchen auszuwählen: Neben einem uralten Schinken über den Kräuterpfarrer wird ein höchst aktueller und zum Thema stimmender Film angeboten: »Marathon der Hoffnung« erzählt die Geschichte eines jungen »krebserkrankten und deshalb beinamputierten Amerikaners, der über sein Schicksal hinauswächst. Ja, und schließlich noch ein dritter »Streifen«: Eirührselige Absturz-Story aus der Region über der Waldgrenze: »Wenn die Alpenrosen blühen«. Ich bin sicher: Der »Marathon der Hoffnung« wird gewinnen. Nein, ich erhebe mich nicht, ich urteile nicht über fünftausend alpenländische Menschen, die nach zwei Stunden mühseliger Diskussion über das Thema Behinderung und Integration, über Hoffnungen und Enttäuschungen im Alltagsleben von Behinderten sich via Telefon für die »blühenden Alpenrosen« entscheiden. Doch ich verurteile den »gemeinen« Zynismus eines Musikanten-Stadel-machers Marboe, der genau diesen Test mit den ihm »Hörigen« macht, um sich nachher zu freuen, daß das »Alpenländische« schließlich nur knapp vor dem »Marathon der Hoffnung« gewonnen hat. Auf eben diesen langen Weg mögen wir uns alle machen.



Am 11. Februar kommt der bayrische Atomkönig Franz Josef Strauß wieder zum Opernball nach Wien.

»Auf den Galzigg! Alles einsteigen!«

Am 19. Dezember 1937 wurde in St. Anton am Arlberg die Galziggbahn eröffnet. Der St. Antoner Fremdenverkehrspionier Ing. Rudolf Gomperz, über dessen tragisches Schicksal als Jude wir im Gemeindeblatt Ing. Hans Thöni zu Wort kommen ließen, hatte bereits im Jahre 1931 die Idee für eine solche Bahn. 1934 verfaßte Gomperz für Prof. Emil Armin Pfeifers Buch »Hannes Schneiders hohe Schule des Schillaufes« folgenden Beitrag, in dem er allerdings für eine Standseilbahn (die dann 1973 auf den Gampen in Betrieb ging) plädierte. Der Aufsatz wurde uns ebenfalls von Ing. Hans Thöni zur Verfügung gestellt. (Wir belassen dabei Gomperz' Schreibung von »Galzigg«.)

Die Galziggbahn. (Ein Projekt).

Es steht außer jedem Zweifel, daß St. Anton, wie andere bedeutende Wintersportplätze, dringend einer Bergbahn bedarf. Das kann so recht nur der ermesen, wer die Wandlung im touristischen Ehrgeiz — wenn man so sagen darf — unseres Winterpublikums erlebt hat. Je kürzer die Urlaubszeit, je mehr gespart wird, desto größer der Drang, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Meter abzufahren. Als vor etwa sechs Jahren die ersten Motorschlitten der Postverwaltung die Arlbergstraße nach St. Christoph hinanrollten oder sich hinanwühlten, da schimpften die alten Stammgäste, meinten, die Straße würde geradezu verwüstet, und »solche Faulheit sei strafbar«.

Sie selbst aber stiegen widerwillig und brummend in die Schlitten und ließen sich — wie Gilm sagt — »den Arl hinan« tragen und fanden es dann gar so übel nicht, eine Stunde Zeit und 500 Meter Steigarbeit erspart zu haben.

Ja, man darf sagen: seitdem die Postkraftfahrzeuge nach St. Christoph fahren, ist erst die rechte Lust am Abfahren gekommen. Der Galzigg insbesondere hat von Jahr zu Jahr mehr Besucher gesehen — dieselben oft zweimal am selben Tage! seitdem man St. Christoph so rasch erreichen kann.

Im letzten Winter dürften an 30.000 Personen bergwärts gefahren sein!

Seit zwei Jahren bemüht sich St. Anton nun, eine Seilbahn auf den Galzigg zu erbauen. Nach reiflichem Überlegen und an den Mängeln anderer Bahnen lernend, kam man zur Erkenntnis, daß nur eine Standseilbahn, also eine solche auf Schienen, den starken Verkehr bewältigen könne, der notwendig ist, um das Winterpublikum zu befriedigen.

Es mag etwas anderes sein, wenn eine Bahn als Zufahrt zu einem Aussichtsberg gedacht ist, da kann man gerne etwa warten, bis die nächste oder übernächste Kabine herunterschwebt. Hier ist es anders: Die Gäste in den Wintersportplätzen unterhalten sich abends lange, tanzen und flirten, gehen spät zur Ruhe und stehen spät auf, dann aber erwacht der Tatendrang — und man will noch vor dem

Mittagessen, auch Lunch genannt, unbedingt eine lange Abfahrt absolvieren. Mit anderen Worten ausgedrückt: Fast alle tatenfrohen Wintergäste wollen zwischen 9 und 11 Uhr auf den Berg hinauffahren, um sich zur Mittagsstunde mit einigen hundert Metern Abfahrt »in sich« zum lecker bereiteten Mahle setzen zu können. Und wenn's gut geht, packt sie um 2 Uhr nochmals die Lust, recht rasch wieder hinauf auf den Gipfel zu fahren, um sich vor dem 5-Uhr-TEE — einem wichtigen Ereignis des Tages! — nochmals eine zünftige Abfahrt einzuverleiben!

Unsere Bahn muß also imstande sein, in längstens zwei Stunden alle Höhensucher hinaufzuführen, die an jenem Tage Lust zur frohen Fahrt haben.

Diesem Stoßverkehr kann nur eine auf Schienen laufende Bahn mit großen Wagen, die 40 bis 60 Personen fassen, die überdies sehr rasch fährt, genügen.

Darum kommt für den Galzigg nur ein solches großzügiges Projekt in Frage, und eben weil es großzügig ist und mehr Geld kostet als eine gewöhnliche Schwebebahn, ebendarum ist die Frage der Finanzierung in diesen letzten harten Jahren der Wirtschaftsnot keine kleine Sache gewesen.

Heute dürfen wir aber ernstlich hoffen, daß die letzten Hindernisse bald fallen werden, und daß es in wenigen Jahren möglich sein wird, einige Minuten von dem Zielpunkt der Skiwiesen entfernt in der Talstation in die Seilbahnwagen einzusteigen und dann in einer knappen Viertelstunde unweit des Gipfels des Galzigg hinauszutreten, 2000 Meter hoch, in den blitzenden Schnee, in die strahlende, wärmende Höhensonne und entweder zu üben oder weiter hinanzusteigen, etwa auf die Ulmer Hütte, den Schindler, die Valluga, oder eine der zahlreichen Abfahrten zu genießen, die der Galzigg bietet.

Die einfachste Fahrt geht hinab nach St. Christoph, 300 Meter Abfahrt, und nicht schwer ist sie; etwas schneidiger ist der Osthang nahe der Bahntrasse, der durch schütterten Wald zu fröhlichem Schwingen zwingt. Der flotte Fahrer aber wird die sogenannte Bernaysabfahrt wählen, auf welcher in den letzten Jahren die Abfahrtsläufe des Arlberg-Kandahar-Wettlaufes und anderer Wettbe-



Ing. Rudolf Gomperz betonte bereits 1931 die Notwendigkeit einer Galziggbahn.

werbe stattfanden, und so durchs unterste Steißbachtal hinuntereilen nach St. Anton. Der alpinere Mensch wird aber zum Arlensattel pflügen und dann die herrliche Fahrt durchs ganze Steißbachtal genießen, während die ganz kundigen Thebarier an schönen Frühlingstagen den steilen Südhang des »Mainwasen« zur Arlbergstraße unter die Bretter nehmen werden, wo man in köstlichstem Firngenußvoll hinunterflitzen kann, zischend und schwingend in der ungehemmten Lust der Schwerkraft!

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man all die anderen Abfahrten und Tourenmöglichkeiten aufzählen, die der leicht erreichbare Galzigg bietet.

Man wird ja dann auch mit kürzerer Zeit und Mühe alle anderen Christopher Touren ausführen können, indem man zum Start dort erst einmal vom Galzigg nach St. Christoph abfährt, um dann zu den Brunnenköpfen, zum Peischel- und Knödelkopf, zu den Maroköpfen und endlich zum Kalten Berg anzu- steigen!

Und wer auf der anderen Seite die Ulmer Hütte kennt, weiß, daß man, über diese den Weg nehmend, ein weiteres halbes Dutzend schöner Fahrten unternehmen kann.

So wird uns der Galzigg, wenn die Bahn ihn erst ganz erschlossen hat, eine heute fast ungeahnte Menge neuer Freuden erschließen. Wenn aber ausnahmsweise der Schnee im Tale ungenügend ist, wenn im April die Übungshänge nicht mehr viel wert sind, wenn im Dezember zu Anfang die Schneelage noch nicht genügend gefestigt ist, dann wird auf dem Galzigg ein schönes weites Feld für Übungen, Skikurse und Skivergnügen berei-

tet sein, in wenigen Minuten aus dem Dorfe erreichbar.

So darf man sagen, daß die Galzigbahn die Saison verlängern, den Fahrehrgeiz der Gäste befriedigen und diese dadurch auch zu längerem Bleiben veranlassen wird.

Aber auch die Skischule Hannes Schneiders wird daraus ihren großen Nutzen ziehen, denn in der knapp bemessenen Übungszeit wird man nun nur kurze Minuten — statt 1½ bis 3 Stunden — zum Erreichen der Höhe benötigen und die so gewonnene Zeit dem Abfahren, Tempofahren widmen können, also in derselben Zeit mehr lernen, mehr üben können!

Diese Vorzüge erhoffen wir uns von der Seilbahn auf den Galzig, und darum werden wir nicht locker lassen, bis der erste Wagen eines schönen Tages in der Talstation zur Abfahrt bereit steht: Auf den Galzig! Alles einsteigen!

Ing. R. Gomperz (St. Anton)

ECHO

Ein Kind schreibt an den Papst

Im Fernsehen hab ich gesehen,
Was im fernen Land geschehen:
Krieg und Terror, der alles zerstört,
Was den armen Menschen zum Leben gehört.

Lager voller Schmutz und Not.
In den Armen der Mutter das Kind war tot.
Der Hunger hat es sterben lassen.
Ich habe geweint, ich konnt's nicht fassen.
Ich kann ja nicht helfen, ich bin zu klein.
Aber, mein Gott, so darf's doch nicht sein!

Im Fernseh'n hab ich gesehen,
Was im eigenen Land geschehen:
Protestmärsche auf den Straßen,
Weil man die Leute nicht will arbeiten lassen.
Sie schreien: »Keine Arbeit — kein Brot!
Gebt uns Arbeit, sonst leiden wir Not!«
Doch die »Großen« wollen nur Maschinen,
Weil sie damit mehr Geld verdienen.
Was schert sie der Armen Leid und Not?!
Kannst Du das dulden, lieber Gott?

Im Fernseh'n sah ich noch ein ander Ding:
Als der Papst überall auf die Weltreise ging
Wie in den Klöstern emsige Nonnen
Die Gewänder für die Bischöfe zu sticken begonnen,
Mit Perlen und wertvollen Geschmeiden,
Für die, die den Papst empfangen und begleiten.
Wollte er nicht trösten die Armen?
Wo zeigte er da sein Erbarmen?
Doch alles zu sparen, damit zu lindern die Not,
Ich glaube, das gefiele dem lieben Gott!

Ich habe gelernt aus Gottes Wort:

Da stand doch die Geschichte dort,
Vom reichen Jüngling, der zu Jesus ging,
Zu fragen, wie er die Seligkeit erring.
»Verkauf deinen Reichtum«, sprach Jesus ihm zu,
»Gib alles den Armen und selig wirst du.«
Doch das war dem Jüngling zu viel und zu schwer.
Er ging traurig davon und fragte nicht mehr.

Ich habe lange darüber nachgedacht,
Was wohl die Kirche mit ihrem Reichtum macht?

Die Kirche ist reicher als der Jüngling wohl war.

Allein die Gewänder der Priesterschar,
Die Kirchen, die Dome voller Gold und edlem Gestein,
Die goldnen Gefäße, die heiligen Schrein,
Die Klöster und das viele Land dabei.
Ich glaub nicht, daß der Jüngling so reich gewesen sei.

Ach bitte, lieber Papst, sei du klüger als er:
Verkaufe allen Reichtum, ja gib ihn her!
Teil alles aus unter die Millionen Armen!
Ihnen wäre geholfen, und du fändest im Himmel Erbarmen.

Margarete Zültzke, Pfunds

Das GB brachte einen Beitrag von Anni Rieder des Titels »Papstbesuch und Entwicklungshilfe.«

Papstreisen - ja oder nein?

Es ist unter kritischen Christen üblich geworden, die Papstreisen in Frage zu stellen. »Das Geld sollte lieber den Armen zur Verfügung gestellt werden«, heißt es.

Ganz ähnlich urteilte vor fast 2000 Jahren Judas, als Maria von Magdala das kostbare Gefäß mit Nerdenöl über die Füße Jesu goß. Jesus antwortete damals seinem Apostel: »Arme habt ihr allezeit bei euch, mich habt ihr nicht allezeit und verteidigte das Tun der Frau.

Ich finde, wenn der Papst zu uns kommt als Stellvertreter Jesu, als derjenige, dem im Petrusamt die Leitung der Kirche anvertraut ist,

ZEHENTSCHAFT PERFUCHS/STANZ

Es wird bekanntgegeben,
daß die

LOS- UND NUTZHOLZ- ANMELDUNG

für 1988 am Sonntag, den 7.2.88
von 10—13 Uhr im Gasthof
Arlberg (Pircher) stattfindet.

dann sollen wir Katholiken uns darüber freuen! Wer im September 1983 in Wien dabei war, weiß, welche Ausstrahlung Johannes Paul II. hat, wie er zu begeistern vermag. Seine Worte im Donaupark — klar und fordernd — sind unvergessen.

Leider werden heute in den Predigten alle möglichen Aussprüche katholischer, evangelischer und atheistischer Persönlichkeiten zitiert, aber die Worte des Papstes, seine Stellungnahme hören wir kaum einmal.

Ich finde, in dieser verwirrenden Zeit sind die Pastoralreisen des Papstes geradezu eine Notwendigkeit, damit wir »live« oder durchs Fernsehen erfahren, was wirklich Lehre der Kirche ist, und nicht von falschen Propheten irreführt werden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es für den Papst ein Vergnügen bedeutet, für jede Reise so viele Ansprachen vorzubereiten, ein Riesenpensium von Veranstaltungen zu bewältigen zu müssen, so viele Reporterfragen zu beantworten. Ich kann mir aber sehr gut vorstellen, daß er diese Pastoralreisen trotz aller Anstrengungen, die damit verbunden sind, aus echter Hirtensorge heraus unternimmt.

Christa Meves, eine im deutschen Sprachraum sehr bekannte und geschätzte Psychologin, ist vor kurzem zum katholischen Glauben übergetreten. Sie nennt drei Beweggründe für diesen Schritt: das Altarsakrament, die Verehrung Mariens und den Papst, dessen mutiges und klares Eintreten für die Würde des Menschen, gerade auch auf sexuellem Gebiet, sie seit Jahren schon sehr schätze. Sollen uns das nicht zu denken geben?

Gerda Ruetz, Stanz



An Frau Lederle Erna, Salurnerstraße 4,
Landeck

Liebe Mutti, liebe Omi!

Zu Deinem 65. Geburtstag, den Du am 7. Feber feierst, die besten Glücks- und Segenswünsche sowie noch viele gesunde Jahre in unserer Mitte wünschen Dir aus Kitzbühel Deine dankbaren Kinder Reinhold, Franz, Gertraud und die Enkelkinder Thomas und Ingrid.

P.S. Große Feier folgt!

Geschichte der Stromversorgung in Flirsch

von Rudolf Kathrein

In alten Zeiten bediente man sich des Kien-spans und des Wachslichtes, vor 70 und weniger Jahren aber des Petroleumlichtes, um die nötige Beleuchtung zu haben. Aus dem 16. Jh. konnte ich im Stanzer Tal die frühesten Nachrichten über den Gebrauch von Kerzen in der Pfarre St. Jakob a.A. finden. Es heißt da z.B.: »...Kerzen, die ewiglich sol prinnen« oder: »wondling kerzen« und mehrmals »Stallkertzen« (Altarkerzen). Im Jahre 1650 berichtet die St. Jakober Kirchenrechnung: »...von des Hailingen (Kirchenpatrons) Paien (Bienen) an wax und honig gewonnen 3 fl 2 kr«. Aus der Flirscher Kirchenraitung vom 28.1.1655 wird berichtet: »Es ist auch beschlossen worden, weil bei Machung der Körzen ziemblich große Zerungen ergangen... es gehalten werde solle: Dem Kirchmair fir sein miehe 18 kr, demjenigen, so aber die Kerzen machen für Zerung und miewardung (Mühe-waltung) 26 kr und dem meßner einbedenk des hergebenden Holzes 36 kr«. Überdies gibt die Rechnung aus 1652 an, daß »man Wachs und Beleichtung« von Innsbruck angekauft hat.

Noch zu Beginn des 20. Jh. bediente man sich allgemein des billigen Petroleumlichts oder der sogenannten Sturmlaternen, die eine windsichere Beleuchtung darstellten. Die Erfindung des elektrischen Lichtes im 19. Jh. bedeutete daher eine Umwälzung, wenn wir daran denken, welche Entwicklung seither erwachsen ist.

Über die Anfänge der Stromversorgung in Flirsch konnte ich vom alten Herrn Hans Gärtner ziemlich genaue Auskunft erhalten. Herr Gärtner ist seit Februar 1922 ständig in Flirsch und von Beginn seines Aufenthaltes bis zu seiner um 1960 erfolgten Pensionierung als Elektrizitätswerk-Betriebsleiter bei der Fa. A. Draxl's Söhne beschäftigt gewesen. Er konnte daher wie kein anderer im Ort die Entwicklung betrachten und darf als zuverlässiger Zeuge angesehen werden. Die allermeisten der nachfolgenden Angaben aus der Frühzeit der Stromversorgung in Flirsch entstammen seinem Munde.

Wasserrad betrieb Generator

Für die Entwicklung der Stromversorgung war ursprünglich die hiesige Textilfabrik A. Draxl's Söhne maßgebend. Es ist verständlich, daß sich ein Industrieunternehmen besonders um die technischen Neuerungen sorgt und auch trachtet, diese in seinem Betrieb anzuwenden. So wurde erstmals gleich nach dem Bahnbau in den Achtzigerjahren des 19. Jh. über ein Wasserrad bei der Firma Draxl Strom erzeugt. Der gewonnene Strom wurde für die Wohn- und Büroräume verwendet. So starke Kraft, wie sie ein einfaches Tex-

tilunternehmen benötigte, konnte mit der damals überaus primitiven Einrichtung nicht gewonnen werden. Die Einführung mag wohl anlässlich des Gesamtumbaues der Fabrik im Jahre 1866 erfolgt sein. Die Wasserkraft wurde aus der Rosanna entnommen, wobei das Gefälle dieses Talbaches ausgenutzt wurde. Im Jahre 1917 (im Krieg?) soll dann die Firma Geppert in Hall 2 Turbinen geliefert und in einem eigenen E-Werk-Häuschen bei der Fabrik aufgestellt haben. Das nun erzeugte Licht habe damals als Attraktion in Flirsch gegolten, obwohl es nur wenig Helligkeit zu geben vermochte. Damals verwendete man die Kohlenfadenlampen. Wieweit die Kraft zur Betreibung von Maschinen Verwendung fand, kann heute nicht mehr eruiert werden. Gewiß ist, daß neben der Fabrik und dem Tucherhause in der Dorfmitte auch das Haus Schönach (heute Nr. 131, Besitzer Schönach Rudolf) das erste elektrische Licht erhielt. Das Haus Schönach berechnete dafür die Fabrikseinhaber, den am Hause vorbeiführenden Wirtschaftsweg für Zufahren zur Fabrik benützen zu dürfen. Heute ist dieser sogenannte Fabriksweg öffentliches Gut. Es war nämlich das Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Fa. Draxl neben dem Gasthaus zur »Post«. Es bestand hier ein ansehnlicher Landwirtschaftsbetrieb mit Knechten und Mägden. Von der Fabrik wurde die elektrische Beleuchtung auch in dieses Haus geleitet, so daß es wenig ausmachte, wenn man das zwischen Fabrik und Tucherhaus gelegene Haus Schönach mitversorgte. Noch unter Bürgermeister Guem wurde in Verhandlungen mit der Firma Draxl erreicht, daß die Bevölkerung mit elektrischem Strom versorgt wurde. Die Durchführung des Baues der notwendigen Lichtleitungen fiel aber schon in die kurze Ära des Bürgermeisters Heinrich Plattner und noch in jene des Nachfolgers Franz Jenewein. Zu Weihnachten des Jahres 1920 konnte der größte Teil des Dorfes sich des ersten elektrischen Lichtes erfreuen. Die Stromabgabe an die Gemeinde Flirsch aus dem firmeneigenen E-Werk bedeutete aber doch einen starken Aderlaß für das kleine Werk der Firma. Aber der Stromverkauf an die Gemeinde scheint sich rentiert zu haben. Er bedeutete eine laufende und sichere Einnahme. Aber das E-Werk war zu klein geworden und wurde daher im Jahre 1921 erweitert. Nunmehr konnten auch fast sämtliche Maschinen des Lodenerzeugungsbetriebes mit elektrischer Energie betrieben werden.

Erster Gemeinde-Kraftwerksplan fiel Fabriks-Interessen zum Opfer

Die Gemeinde Flirsch befaßte sich nun selbst ernstlich mit dem Plan, ein Turbinenhaus am »Bach« zu bauen, die notwendige

Wasserkraft sollte — wie ein im Gemeindeamt aufliegender Plan zeigt — hinter dem Hause Stieger dem Mühlbach entnommen werden. Das Turbinenhaus wäre ungefähr beim Hause des Raffener Karl in der Nähe des Baches zu stehen gekommen. Weshalb dieser Plan nicht ausgeführt wurde, ist unklar. Vermutlich hatte die Textilfirma ihre Hand im Spiele, weil sie nunmehr genügend Strom erzeugte und das Geschäft mit der Gemeinde nicht verlieren wollte.

Für die Stromabnahme seitens der Gemeindebürger bestand nur ein Zähler. Über ihn lief der gesamte Strombezug, welcher jährlich einmal von der Gemeinde kassiert wurde. Diese wiederum verrechnete den Strom mit den Ortshaushalten. Zu Beginn der Zwanzigerjahre dieses Jh. wurden jährlich ca. 16.000 KW-Stunden verrechnet, jedes Kilowatt kostete 16 Heller, später 16 Groschen. Keineswegs aber durfte die Gemeinde unbeschränkt Strom beziehen. Nach Beginn der Fabrikarbeit um sieben Uhr wurde das Netz der Gemeinde ausgeschaltet und erst ab 18 Uhr erfolgte wieder die Stromlieferung für die Bevölkerung. Untertags benötigte die Fabrik die gesamte Energie.

Bis zum Ende des Jahres 1921 hatte die Firma Brown-Boveri die ganze Gemeindestromleitung errichtet. Die Versorgung jedoch war allezeit recht mangelhaft. Zwar war der Bedarf ursprünglich innerhalb der Gemeinde recht mäßig, doch wurde nach und nach immer mehr Strom verlangt. Dies zeigen uns zahlreiche Gemeinderatsbeschlüsse aus den Zwanzigerjahren, welche einmal die Zahl der Lampen, dann auch die Art der Stromverwendung (keine Bügeleisen, kein Kochstrom) regeln sollten.

Mit frischer Kraft und voll des Fortschrittsglaubens baute die Textilfirma Draxl in den Jahren 1923 und 1924 im »Pitz« eine größere Kraftwerksanlage, wie sie heute (1972) noch dort zu sehen ist. Hiezu wurde auch eine entsprechend große Wasserleitungsanlage mit der Wasserentnahme westlich der Fabrik aus der Rosanna errichtet.

Im Mai 1924 konnte die Gesamtanlage in Betrieb genommen werden. Der Fabriksbetrieb mußte bloß 14 Tage ruhen. Es schien, als habe man auf lange Sicht gebaut. Für die damalige Zeit galt das neue E-Werk der Firma als mustergültig und lange ausreichend. Lediglich die Wasserführung der Rosanna konnte vornehmlich im Winter Schwierigkeiten bereiten, und dies trotz des breiten Wasserfanges quer über den ganzen Bach. Deshalb mußten auch weiterhin immer wieder Sparmaßnahmen und Abschaltungen des Gemeinernetzes vorgenommen werden.

2. Teil folgt

Das Lyrische Blatt



Liesl Ujvary, geboren 1939 in Pressburg/CSSR. Studium in Wien und Zürich. 1968 Dr. phil. (Slavistik, althebräische Literatur, Kunstgeschichte). Auslandsaufenthalte in der Schweiz, in Rußland und in Japan. Seit 1972 als Schriftstellerin in Wien. Poesie, Prosa, Hörspiele, Fotos, Musik. Werke: *freiheit ist freiheit*, inoffizielle sowjetische Dichtung, Arche Verlag, Zürich 1975. *sicher & gut*, experimentelle poetische Texte, Rhombus Verlag, Wien 1977. *fotoroman bisamberg*, Museum moderner Kunst, Wien 1980. Die Texte dieses Lyrischen Blattes sind dem Band *rosen, zugaben*, edition neue texte, Linz 1983 entnommen.

die reise

die sehnsucht springt an
lockend lange strassen leicht
ist der lohn die flöten
zittern nieder der blick
schlägt die täuschung lass
die nebel die hände das gras
frei spriessen die reise lass
lass weiter heiss kalt
das auto spielen ist die fremde
ist die mühe ziehen schwer lass
die wohnung ist trüb ist
offen die tür geht der regen

der wunsch

flieg fort deinen wunsch verwüestet
deine stimme reiss los
gestehst du erregt dir
dein herz mächtig verstehst
du die schatten brich
gestürzt der atem
ab deine wunde bahn
aus der stadt wind lass haar
du benutzt im mond
deine zelte dein schicksal
zerrt dein fuss brennt
erlöst fliesen
zusammen gehört dein
hoffen stockt herz blinkt

der wunsch, zugabe

dein herz erlöst dein hoffen deine bahn
fliesen zusammen verstehst du erregt
deinen wunsch ein haar reiss los
dein herz benutzt die schatten
desmonds stockt und dein fuss zerrt
fort aus der stadt deiner wunden
deine stimme verwüestet lass flieg
gestürzt deine zelte brich ab
dein mächtig schicksal brennt
du gesteh dir gehört dein atem

vom wald

die pracht des waldes überdauert heisst es
wir selber heulen auf sägen in unserm sinn
sind bäume ich zur seite ein blick gezeichnet
waldige hügel lasst mich wir flüchten und vorbei

dem bergesabhang feind in seiner ähnlichkeit ihm zu
zersplittert die kiefer in treue stöhnt sein wald
von der axt wald steil bedeckt von härtestem frost
oder der bäume zittert nutzwald seinem sinn

wir lärchen untergang geweiht oft unsern birken
wir grob in nadelwaldes stille sind gelähmt
genügsam sind stolz und droht dein bruder tod
liegt vom blitz wald wald weiss von nichts

vom wald, zugabe

axt wald in unserem sinn gelähmt in treue steil
der bäume zittert ähnlichkeit zersplittert deine pracht
in stille stolz vom wald ihm zu wir flüchten
bedeckten hügeln abhang unserm untergang vorbei

lasst mich im härtesten dem frost feind stöhnen
heulen wir selbst bruder birken lärchen tod
droht grob heisst sägen schon geweiht zur seite
gezeichnet liegen nadelwaldes deine vom blitz

ich vom berges wald genügsam dauert es die kiefer
in seinem wald sinn über nutzwald weiss von nichts

in der wildnis

horchend krachend blut im mund
und fort steh ich mein gefährte
wär schmal längst tot
tapp ich mich täuscht mich
blinkend meine wildnis keuch ich
in den bäumen kämpf ich
in der sonne ohne mond kalt
rinnt angst mir zitternd so
davon leb ich vorwärts tötet mich
hier schreiend nach luft regen
versinke leb ich ertränkt
meine angst tiere
spähend irrend gejagd querfeldein
auf trügerischem lauf brechen
mich dort in der wildnis
hohlem boden durchs unterholz

in der wildnis, zugabe

ohne meine wildnis meine angst
wär ich längst horchend tot steh ich
dort in der wildnis und fort rinnt
irrend hier spähend keuch ich schreiend
in der sonne kalt krachend durchs unterholz
mein gefährte in den bäumen schmal
tötet mich so zitternd davon leb ich
mond täuscht mich gejagt querfeldein
kämpf ich blut im mund blinkend
vor angst nach trügerischer luft ertränkt
brechen meine tiere auf hohlem boden
tapp ich im regen vorwärts lauf versink ich

Tradition und Ideologie

Don Cherry und Trilok Gurtu in Landeck

»Wer heute im Jazz Trompete spielen will, muß durch Miles Davis, Don Cherry und mich durch«, meinte Lester Bowie, Leitfigur einer neuen Generation schwarzer Jazzmusiker in New York. Don Cherry wirkt dagegen eher bescheiden, seine pocket-trumpet (die nach ihm auch Kenny Wheeler oder Hugh Ragin gespielt haben), erinnert auf den ersten Blick an ein Kinderinstrument.

Dennoch fasziniert die Natürlichkeit, die Selbstverständlichkeit, mit welcher der hager Neger eine Bühne betritt, es gibt keine Anklänge an spätromantisches Künstlergehabe, hier geht es wirklich um »Musik«, seine Musik und um nichts anderes.

Begleitet wurde Don Cherry bei seinem Konzert in Landeck vom indischen Tabla-Spieler und Percussionisten Trilok Gurtu, seit vielen Jahren Mitglied der deutschen Jazz-Szene und zuletzt anstelle des verstorbenen Collin Walcott bei Oregon zu hören. Als erstes boten die beiden »Sangam«, ein Stück, das Cherry schon Mitte der Siebziger Jahre zusammen mit Latif-Khan eingespielt hatte. Aber die Trompete gibt die Einfachheit und Klarheit des damals verwendeten Synthesizer-Ostinatos nur ungenau wieder, Gurtus Tabla Spiel wirkt — verglichen mit Latif-Khans Intensität — eher spärlich. Auch das Konzept des zweiten Stückes kennt man schon, schöne frei Trompetensolis, umrahmt von kurzen Klavierparts. Aber auch hier bleiben die beiden Musiker weit hinter den bekannten Versionen zurück. Cherry wirkt unkonzentriert, sein Trompetenspiel ist ungenau, die Improvisationen sind kraftlos. Trilok Gurtu begleitet

zurückhaltend, routiniert. Nach einer Demonstration einiger Talas — rhythmischer Grundmuster der klassischen indischen Musik — und den zugehörigen Solmisationssilben auf Gurtus recht unorthodox gespielten Tabla, hört man wieder Vertrautes von El Chorzaron, einer Platte, die Cherry Anfang der achtziger Jahre mit Ed Blackwell — ebenfalls Mitglied des legendären Ornette Coleman Quartetts — aufgenommen hatte. Schließlich noch einige Codona-Versionen auf dem Doussn' Gouni, einem westafrikanischen Saiteninstrument.

Nach der Pause musizierten die beiden Colemans »Open or Close« — das Thema ist schlampig, kaum erkennbar gespielt — sowie »Ondas« und »Terreiro«, zwei Stücke des brasilianischen Percussionisten Nana Vasconcelos, zerrissene Motive auf Klavier und Trompete, von Gurtu mit sensibler vitaler Kraft begleitet.

Insgesamt nichts Neues, vielfach einfache Songs, gespielt ohne die meditative Kraft, die man von Don Cherry gewohnt ist.

Nach seiner Arbeit der letzten Jahre, bei den Young Giants — zusammen mit Chico Freeman, Cecil McBee und Don Moye — mit seiner eigenen Gruppe — mit Mark Helias, Carlos Ward, Ed Blackwell und Nana Vasconcelos, zusammen mit schwedischen Musikern und nach seinen Salsa-Eskapaden gibt es eine Rückkehr zu alten Konzepten, ausgespielten Klischees. Die Idee der world-music ist zur Ideologie geworden, John Coltranes Beschäftigung mit indischer Musik, Don Cherrys »Humus« scheinen sich zur Harmlosigkeit ent-

wickelt zu haben, die ursprüngliche Offenheit ist zur dogmatischen Eigenidentität geworden. Angesichts einer neuen Generation junger, schwarzer Jazz-Intelligenz, viele mit klassischer Instrumentalausbildung oder einem Diplom in Musikethnologie, Musikern wie Craig Harris, Geri Allen oder Ron Bolurrage, wirkt Cherry antiquiert, sich selbst reproduzierend. Bezeichnenderweise wurde in der Nachfolgegruppe der Young Giants nur die Trompete ausgewechselt, statt Don Cherry bläst jetzt Lester Bowie.

Aber trotzdem gibt es etwas, das fasziniert, gibt es in Cherrys Musik etwas, das ergriffen macht. Sein Klavierspiel erinnert an Theolonus Monk, zeigt die ursprüngliche Kraft seiner Musik, die aus einer tiefen schwarzen Tradition lebt.

Wenn man beim Konzert am Sonntag zwar Vitalität und Engagement vermißt hat, bleibt doch die Begegnung mit der Person des Musikers und der imaginativen Schönheit seiner Musik.

T.Ro.

Die Galerie Elefant beginnt mit Arthur Salner

Ölbilder und Arbeiten auf Papier zeigt der 1956 in Galtür geborene Arthur Salner vom 10.2. bis 11.3. in der Landecker Galerie Elefant. Die Eröffnung ist am Dienstag, 9. Februar um 19 Uhr. Auf dem Jahresprogramm der Galerie Elefant stehen weiters Paul Flora, Klaus Klingler, Karl Zauner und Herbert Dangler. Eine Ausstellung vom 27.9. bis 18.11. ist dem »Thema Alpenraum« gewidmet (Buchpräsentation).



»Schlafende«, Arthur Salner, Öl 1982.

Kellnerin-Gast-Beziehung

»Bitterer Kaffee« mache »Teile der gastgewerblichen Arbeitsbedingungen sichtbar« und fordere »zum Überdenken der eigenen konsumorientierten Anspruchshaltung gegenüber der freundlichen »Bedienung« auf«, meinte Sieglinde Rosenberger in ihrer Besprechung des Buches »Bitterer Kaffee?« von Irene Baumgartner in »erziehung heute«. Dieser Erfahrungsbericht, dem die Arbeit in einem Innsbrucker Kaffeehaus zugrunde liegt, gewährt Einblick in einen Bereich unserer Arbeitswelt, der nachdenklich stimmt. Nachzudenken gilt es auch für uns als Gäste. Deshalb ist es besonders interessant, wie Irene Baumgartner die Kellnerin-Gast-Beziehung erfahren hat. Mit Erlaubnis der Autorin bringen wir aus ihrem Buch (das beim Verlag VOR-Ort, Grillparzerstraße 6, 6020 Innsbruck zu beziehen ist) einen Teil des ersten Kapitels.

Typisierungen

Menschen handeln Dingen gegenüber aufgrund der Bedeutung, die diese Dinge für sie haben (nach Blumer, 1973, 81). Eine sinnvolle Analyse der Kellnerin-Gast-Beziehung hat daher zuerst zu klären, welche prinzipielle Bedeutung der Gast für eine Kellnerin hat. Wenn diese Bedeutung aus der Perspektive der Kellnerin richtig erkannt wird, ergeben sich daraus Erklärungen aller auf den Gast zielenden Handlungsentwürfe und Strategien.

Die Tätigkeit der Kellnerin wird als »Dienstleistung« bezeichnet, weil sie Kunden bedient. Die Kunden werden in diesem Fall »Gäste« genannt, was aber oft genug nicht bedeutet, daß sie in der Praxis auch nur den leisesten Anspruch auf irgendwelche Gastrechte wie höfliche, teilnahmevolle, an der Person interessierte Behandlung und Bewirtung haben. Aus der Sicht der Kellnerin freilich ist die Bezeichnung »Dienstleistungsberuf« insofern irreführend, als die Kellnerin sich für das Wohl der Gäste und die Möglichkeit, hungrigen, durstigen Menschen Linderung zu verschaffen, in den seltensten Fällen interessiert. Daß Menschen derartige Gelüste in Gastlokalen befriedigen, interessiert die Kellnerin nur, weil deshalb Unternehmer Bedienungspersonal brauchen. (Natürlich treffen diese Überlegungen in unterschiedlichem Ausmaß auf alle beruflichen Bereiche zu. Auf die prinzipielle Gleichgültigkeit beim zufälligen Austausch zwischen Käufer und Verkäufer geht Ottomeyer am Beispiel eines Anzugkaufs ein. Ottomeyer, 1984, 70 ff.)

Für die Kellnerin selber ist eine hohe Losung das Ziel ihrer Arbeit, weil diese einen gewissen Schutz vor Kündigung bietet und somit das Einkommen sichert, für das sie arbeitet. Hoher Umsatz kann aber nur erreicht werden, wenn viele Gäste entsprechend viel konsumieren. Deshalb geht es der Kellnerin nicht um die Person des Gastes, sondern um den Inhalt seiner Brieftasche. Seine Kaufkraft ist die Voraussetzung dafür, daß die Kellnerin mit ihm ihre Geschäfte machen kann. Darin besteht die elementare Bedeutung des Gastes

für die Kellnerin, die sich aus der entfremdeten »Gast«-Situation ergibt. Andere Bedeutungszuschreibungen — die Rolle des vertraut gewordenen Stammgastes, des Freundes, des Meckerers, Gegners oder Unruhestifters — kommen zwar vor, sie gelten aber nicht für die anonyme Masse der Kaffeehausbesucher. (An Saisontagen hat eine Kellnerin zwischen 150 und 250 Gäste zu bedienen, wobei sie die Bestellungen selber herrichten muß.)

Abweichende Beziehungsdefinitionen, die auf jeden Fall die Distanz des unpersönlichen Bedienungsverhältnisses unterbrechen, können grundlegende Verhaltensschablonen der Kellnerin unbrauchbar machen und somit das schnelle, an minimalem Kontakt bei maximalem Umsatz orientierte Abfertungsverfahren gefährden.

Was hier so theoretisch klingt, zeigt sehr handfeste Konsequenzen: Meine Kolleginnen und ich arbeiten mit einfallsreichen Methoden, um bei den meisten Gästen ein Maximum an Umsatz — und damit Gewinn — für die Chefin herauszuholen. Dabei kommen uns die Eigenheiten des Angebots zu Hilfe: Es gibt Tassen Kaffee (je nach Größe und Stärke um 15, 17 oder 22 Schilling) und ein Kännchen Kaffee (das sind zwei Tassen pro Person um 34 Schilling), ebenso Tassen und Kännchen Tee (15 und 30 Schilling), kleine und große Bier, billige und teure Whiskies... Auch das Angebot an Kuchen variiert: Apfelstrudel natur (zu haben um 17 Schilling), mit Schlag-Sahne (25.—) oder Vanillesauce (30 Schilling). Ebenso Sachertorte mit oder ohne Schlagsahne...

Die Folgerung daraus ist klar: Schafft es die Kellnerin, bei einer Bestellung dem Gast jeweils das Teuerste zu servieren, kann sie damit theoretisch den Tagesumsatz verdoppeln. Theoretisch. Denn jeder, der mit den Gepflogenheiten im Tiroler Gastgewerbe vertraut ist, würde ein Kännchen, das er nicht ausdrücklich bestellt hat, zurückschicken und darauf hinweisen, daß so etwas hier nicht üblich sei.

Und damit beginnen die Schwierigkeiten für die Kellnerin. Sie möchte zwar eine möglichst hohe Losung erreichen, kann ihre Tricks aber nicht bei allen Gästen im gleichen Maß einsetzen. Was eine Engländerin akzeptiert, weil es ihr vorgesetzt wird, weist ein Wiener unter Umständen wutschnaubend zurück. In diesem Dilemma befindet sich ein Neuling in der Branche: Er begreift schnell, daß er Kännchen verkaufen soll, sieht sich dann jedoch häufig erbosten Gästen gegenüber und weiß nicht weiter. Während meiner ersten Saison stand auch ich vor diesem Problem:

»Zwoa Kaffee auf'n erschtn Tisch obn«, gab ich eine Bestellung an die mit dem Herrichten der Getränke beschäftigte Kellnerin weiter. »Konnt i Kännchen machn?« war regelmäßig die Gegenfrage. Ich hatte damals keine Ahnung, wovon die Entscheidung abhängt. Erst die ungeduldige Gegenfrage: »Seins Ausländer oder Daige (= Einheimische)?« zeigte mir an, worauf zu achten ist.

Eine Neue lernt so bald, daß es zweckmäßig ist, verschiedene Kategorien von Gästen zu unterscheiden. Mit der Abgrenzung »Ausländer — Daige« trennt die Kellnerin Wissende von (vermutlich) Unwissenden in bezug auf die geltenden Regeln und verringert damit das Risiko von Diskussionen und Beschwerden von Gästen. Denn es ist, wie eben erwähnt, nicht üblich, in einem Café, ohne nachzufragen, ein Kännchen zu servieren. Bestellt einer »einen Kaffee« oder »einen Tee«, so erwartet der mit der Regelwelt in der Innsbrucker Gegend vertraute Gast mit Recht eine Tasse des Gewünschten. Als Kellnerin weiß ich das und ich halte mich beim kompetenten Gast an die uns beiden bekannten Usancen. Damit muß ich in diesem Fall aber auf die Möglichkeit verzichten, bei gleichem Arbeits- und Zeitaufwand den doppelten Umsatz zu machen.

Ausländer oder Daige

Die Klassifikation der Gäste in »Ausländer« und »Daige« erhöht die Handlungskompetenz der erfahrenen Kellnerin und ermöglicht es ihr, sich ständig am Rande des Gerade-noch-nicht-mit-Schwierigkeiten-Verbundenen zu bewegen. Bei jedem einzelnen Gast kann sie damit den Umsatz relativ zum erwarteten Widerstand maximieren. — Mit der Klassifizierung reguliert die Kellnerin auch ihren persönlichen Einsatz. Freundlichkeit, Freude am Beruf statt Unwillen sind ja oft genug »Tugenden«, die gedankenlos von einer Kellnerin erwartet werden. Dieser Zwang zur Freundlichkeit oder zumindest zu einem undurchlässigen poker-face zehrt an ihrer Substanz, er ist nicht acht und mehr Stunden täglich durchzuhalten. (»Zwang zur Freundlichkeit« nannten Befragte in einer Salzburger Studie als größte Belastung.)

Schon in der Anlernphase erfährt eine Neue

durch das selbstverständliche Handeln ihrer Kolleginnen diese grobe Zweiteilung der Gäste. Wenn sie nachdenkt, warum eine Kollegin so häufig eine viel bessere Lösung hat als sie, fallen ihr bald die erwähnten Strategien ein. Wenn nicht, erhöhen Ermahnungen der Chefin den Druck. Das Wissen über »Ausländer« und »Daige« allein ist für die konkrete Bedienungssituation aber noch zu ungenau. In dieser Form kann es noch nicht als praktischer Rahmen für das Vorgehen gegenüber Gästen dienen. Durch Fehler, d.h. Beschwerden, verfeinert die Kellnerin ihre Typisierung. Sie merkt, daß Gäste, die nicht deutsch sprechen, Auseinandersetzungen eher scheuen oder schneller aufgeben, daß Gäste, je älter, desto friedlicher sind. So trägt jede Situation mit einem Gast zur Festigung oder Revidierung ihrer Verhaltenserwartungen bei, und jeden Gast behandelt die Kellnerin hinsichtlich der Bestellung entsprechend diesen in der Erfahrung erworbenen Erwartungen.

Nach einigen Fehlschlägen kann die Kellnerin sogar abschätzen, ob sich der Gast zwar überverteilt fühlen wird, dies aber schweigend oder mit kleinen Unmutsäußerungen wegstecken oder ob er sich auch wehren wird. Ein selbstsicherer oder kleinlauter Tonfall bei der Bestellung, teure, aber dezente Kleidung (»Man leistet sich einen Kaffee, spricht nicht über Preise«), die Art, wie er dich an den Tisch ruft ... Die Kriterien, nach denen meine Kolleginnen und ich einen Gast einschätzen, lassen sich schwer verbalisieren. »Du bekommsch a G'spur dafür, des weisch einfach« ist die Antwort auf die Frage »Warum?«. Es ist die Summe deiner Erfahrungen und Ausdruck erfolgreicher Kompetenzaneignung. (Unter Kompetenzaneignung verstehe ich den Vorgang, in dem man sich Wissen über ein »Feld« aneignet, um darin handeln und leben zu können. Kompetent ist man, wenn man seine Fehlerquote gesenkt hat, weil man weiß, »was läuft«.)

Ein »Ausländer« erkennt die Kellnerin, schon während er sich setzt, an seiner Kleidung, am Typ, an seiner Sprache usw. Sie differenziert auch Nationalitäten, weil Gäste aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis auch bestimmte Erwartungen haben:

Südländern darf ich kein Kännchen servieren, weil sie Kaffee nur schwarz und stark in einer winzigen Tasse akzeptieren (wichtig ist, daß sie ihn akzeptieren, ob sie etwas anderes bevorzugen würden, interessiert mich nicht, solange sie das Servierte bezahlen). Engländer und Amerikaner konsumieren alles, was ich ihnen mit der Erklärung »That's a speciality, it's typical for this country«, reiche.

Ich habe gelernt, bei deutschen Gästen vorsichtig zu sein. Für einige von ihnen stellen ein Kännchen Kaffee und ein »Strudel mit Sauce« ungeachtet des höheren Preises eine besonders aufmerksame Bewirtung dar, weil es in einigen Gegenden Deutschlands durchaus

üblich ist, Kaffee in Kännchen zu servieren. Andere deutsche Gäste werden arg böse, schimpfen mit dem Hinweis, daß sie diesen Betrug von daheim zur Genüge kennen und sie sich mit solchen Schmähs nicht übers Ohr hauen lassen werden.

Als ich mit meinen Aufzeichnungen begann, waren solche Einordnungen von Gästen für mich bereits selbstverständlich geworden. Ich hatte mein »Rezeptwissen zur Lösung von Routineproblemen« (Berger / Luckmann, 1970, 44) bereits erworben.

Die Typisierung des Interaktionspartners ist ja ein generelles Phänomen in face-to-face-Situationen. »Die Wirklichkeit der Alltagswelt verfügt über Typisierungen, mit deren Hilfe ich den anderen erfassen und behandeln kann«, erklären Berger / Luckmann (1970, 33). Wichtig daran ist in diesem Zusammenhang die Fähigkeit der Kellnerin, ihr Gegenüber auf wenige, für die Situation relevante Merkmale zu reduzieren und so auf ökonomische Weise ihr weiteres Vorgehen zu planen. Für verschiedene Typen hält sie diverse (Verhaltens-) Schablonen bereit.

So gerüstet erwarte ich mir als erfahrene Kellnerin, daß ich Gäste weniger oft falsch einschätze denn als Neuling. Trotz aller Bemühungen aber kommt es immer wieder und bei jeder von uns zu Situationen wie der folgenden:

Ein Engländer bestellt einen Kaffee, ein Bier und einen Apfelstrudel. Ich bringe ihm ein Kännchen Kaffee, ein großes Bier und einen Strudel mit Sauce. Er reklamiert, will ein kleines Bier und einen Strudel natur. Ich trag also alles außer dem Kaffee wieder zurück, sag aber zu Marion: »Da sitzt einer draußen, der will mich nerven!« »Laß nur, der soll warten, bis er schwarz wird!«, erwidert sie. Ich ignoriere den Gast von nun an, bediene an anderen Tischen. Als ich das nächste Mal hinausgehe, ist er, ohne den Kaffee zu bezahlen, verschwunden.

Der Gast wird auf Eigenschaften reduziert

Typisierungen sind zwar zwingende Voraussetzung zur Erreichung eines hohen Umsatzes und zur weitgehenden Verhinderung offener Auseinandersetzungen zwischen Gast und Kellnerin, reichen aber tatsächlich oft nicht dazu aus. Denn der Gast existiert hierbei nicht als Person. Er wird reduziert auf ganz wenige Eigenschaften. Du erlebst deshalb immer wieder, daß die Schablone der »kompakten Evidenz der Situation« (Berger / Luckmann, 1970, 33) nicht standhält.

Dieser Engländer hat vielleicht schon davon gehört, wie Kellnerinnen die Unwissenheit der Gäste ausnützen, oder er hat selbst schon diese Erfahrung gemacht. »Mit mir nicht«, mag er sich denken, wenn er meine Taktik erahnt. Er reklamiert, um seine Wünsche anzumelden. Damit gibt er mir zu verstehen, daß

er nicht bereit ist, mein Vorgehen zu akzeptieren. Als Gegenstrategie entscheide ich mich dafür, ihn zu ignorieren. Ich beschreibe ihn meiner Kollegin als einen, der mich »nerven« will, als unguete Person, nicht als jemanden, der meiner Strategie Widerstand entgegensetzt und sich nicht von mir überrennen läßt. Der Gast seinerseits läßt sich diese Behandlung nicht gefallen und verläßt ohne zu bezahlen diesen unfreundlichen Ort.

So befinden sich der Gast und die Kellnerin in einer Situation, in der sie innerhalb kürzester Zeit neue Handlungslinien entwerfen und diese aufeinander abstimmen. Vorurteile werden durch das Anzeigen einer Handlung außer Kraft gesetzt. Es wird eine neue Strategie gebildet, um gleich darauf revidiert zu werden, wenn sie sich im Prozeß des Aushandelns als unbrauchbar erweist. So entsteht die »kompakte Evidenz«, die mit vorgefertigten Handlungsentwürfen nicht mehr zu meistern ist.



Frauen Zentrum Frauen-Haus

Frauen helfen Frauen

Museumstraße 10/I., 6020 Innsbruck

Montag bis Freitag von 9 bis 14 Uhr
durchgehend und nach Vereinbarung

Telefon (05222) 20977

Die Problematik der Typisierungen wird an diesem Beispiel klar: Im allgemeinen funktioniert sie so gut, daß die Geschäftsabwicklung zwischen Gast und Kellnerin keine langen Erklärungen benötigt, sondern mit einzelnen Wörtern und Gesten auskommt. Besonders bei ausländischen Gästen, wenn Verständigungsschwierigkeiten den Kontakt auf wenige, international verständliche Symbole beschränken — der Gast sagt »café« oder »coffee«, »birra« oder »bière«, weist mit dem Finger auf einen Kuchen, die Kellnerin zeigt mit dem Öffnen der Geltasche oder dem gezückten Bleistift an, daß sie abkassieren will — müssen sich Gast und Kellnerin über viele Voraussetzungen einig sein, die in der konkreten Situation nicht verbalisiert oder ausgehandelt werden: Die Kellnerin nimmt an, daß der Gast in diesem Lokal etwas konsumieren will und daß er dieses auch bezahlen kann und will. Der Gast erwartet, gemäß seinen Wünschen und mit entsprechenden Höflichkeitsbezeugungen behandelt zu werden... Zu diesen Typisierungen allgemeiner Art erarbeitet sich die Kellnerin die bereits aufgezählten bezüglich verschiedener »Gästeklassen«.

Und trotzdem resultieren Vorfälle wie jener mit dem Engländer gerade aus dem Vertrauen der Kellnerin in die Brauchbarkeit ihrer Verhaltensschablonen.

Geschichten von Abenteuern im Alltag

ch könnte aufgrund solcher Vorfälle vorsichtiger werden bei der Einschätzung der Gäste und könnte im Zweifelsfall öfter auf einen kleinen Schwindel verzichten. Dieser Ausweg ist versperrt, weil ich dann im Vergleich mit den risikofreudigeren Kolleginnen zu wenig Umsatz erreiche. Ein solches Vorgehen würde die Solidarität aller Kellnerinnen erfordern, denn wenn nur eine von uns weniger Umsatz bringt, kann sie leicht gekündigt werden.

Wie mit dem Gewissen vereinbaren?

Bekannte, die um die beschriebenen Praktiken wissen, fragen bald, wie ich dieses Vorgehen mit meinem Gewissen vereinbaren könne. Man wird schnell für skrupellos gehalten. Um das eigene Schuldgefühl zu bewältigen oder es — wenn man genug »sozialisiert« ist — gar nicht mehr zu spüren, müssen einige Voraussetzungen gegeben sein:

Als erstes muß Distanz zu den »Opfern« hergestellt und direkter Kontakt vermieden werden. Genau das geschieht schon durch die Typisierungen. Sobald ein Gast nicht mehr ein zufälliger Vertreter der Sorte »deutscher Nörgler« oder »alte Engländerin, gutmütig« ist, sondern ich ihm eine persönliche Note zustehe, funktioniert das routinierte Abfertungsverfahren nicht mehr. Im Grunde halten die Kellnerinnen jene Gäste für dumm, die sich betrügen lassen. Und weil diese Touristen »eh so dumm sind«, brauche ich sie nicht mehr als gleichwertige Menschen zu sehen und kann sie ohne Schuldgefühle übervorteilen. »Die sind ja so blöd, daß sie nichts anderes verdienen, die sind selber schuld an ihrer Behandlung!«, versichern wir uns gegenseitig. Anfangs können Schuldgefühle verschieden stark ausgeprägt sein. So beschreibt jede einzelne auf ihre Weise, wie befremdend und rauh die Praktiken ihrer Kolleginnen während der ersten Zeit auf sie wirkten, eignet sich die gleichen Strategien und Distanzierungsmechanismen jedoch selbst sehr bald an.

Typisierungen haben auch eine pauschale, unpersönliche und meist unfreundliche Umgangsart zur Folge. Wird die Kellnerin darauf angesprochen, reagiert sie gewohnheitsmäßig mit derselben Schuldzuweisung: So keppelt Hanni am Morgen mit einem ihr bekannten Gast, weil er sagt, sie behandle Gäste, vornehmlich Touristen, so unfreundlich. »Mei, tu du nit redn, wenn du nichts davon verstehsch«, meint sie. »I bin ersch da so gwordn. Die Leut machn di so!« Ursachen wie Streß, Konkurrenz und Frust werden nicht ins Kalkül gezogen. Die Gäste erscheinen als böse. An manchen Tagen klagen die Kellnerinnen denn auch, was für »ungute, läschtige Gäscht heut aufm Weg sein.«

Diplomatie ist ein Schachspiel, bei dem die Völker matt gesetzt werden.

Karl Kraus

Vorbemerkung: Dietmar Füssel, den Gemeindeblättern durch etliche Geschichten bereits bekannt, hat uns sein neues Opus »Dietmar Füssels Wunderhorn« zukommen lassen. Es sind »neue respektlose Geschichten«, von denen wir die eine und andere unseren Lesern vorlegen wollen.

Brüder

Es war einmal ein Mann, der wurde dauernd mit seinem Bruder verwechselt, weil sie beide denselben Familiennamen hatten, nämlich Vibrodie.

Dabei sahen sie sich nicht einmal ähnlich. Zwar hatten beide schwarzes Haar und krumme Nasen, doch waren sie andererseits auch gleich groß, gleich dick und gleich kurz-sichtig.

Wer auch immer jenen Mann kennenlernte, richtete sofort dieselbe Frage an ihn, nämlich: »Sind Sie nicht Ihr Bruder?« Das verdroß ihn natürlich, denn sooft er wahrheitsgemäß antwortete, daß er nicht sein Bruder, sondern nur dessen Bruder sei, erlosch sofort jegliches Interesse an seiner Person, ja, meist wies man ihm dann sogar die Tür.

Endlich wurde ihm die Sache zu bunt, und so antwortete er auf die Frage unwahrheitsgemäß: »Ja, ich bin mein Bruder.« Daraufhin wies man ihm höflich, aber bestimmt die Tür. »Nichts gegen Sie persönlich«, sagte der Gastgeber zum Abschied, »aber Ihren Bruder wollen wir hier nicht sehen.«

Sau oder nicht Sau?

»Du frißt wie eine Sau«, sagte mein Vater streng zu mir, als ich beim Verzehren der Suppe laut schlürfte.

Diese seine Bemerkung war unrichtig, oder haben Sie schon einmal eine Sau gesehen, die mit Hilfe eines Löffels von einem Teller ißt?

»Du hast eine saumäßige Schrift«, tadelt mich mein Lehrer. Auch er irrte sich, denn es gibt wohl keine einzige Sau, die die Kunst des Schreibens beherrscht.

»Du Sau«, sagt ein Mitschüler zu mir, als ich einem sogenannten »Grünen« im Vorbeigehen auf die Windschutzscheibe seines parkenden Autos spuckte.

Er hätte im Naturgeschichteunterricht besser aufpassen sollen: Nicht Säue, sondern Lamas spucken.

»Du bist eine Charaktersau!« schrie mich ein ehemaliger Freund an, dem ich die Freundin ausgespannt hatte.

Natürlich weiß ich, wie er es meinte. Er warf mir vor, den Charakter einer Sau zu haben, doch habe ich noch nie gehört, daß eine Sau einem Eber die Geliebte ausgespannt hat. Säue sind nämlich nicht lesbisch.

Zudem bin ich ja ein Mann, so daß er mich höchstens »Charaktereber« hätte schimpfen können.

Was aber den Charakter der Säue betrifft, so kann ich daran nichts Negatives entdecken: Säue sind gute Mütter und recht anspruchslos, genügsame Tiere.

Mein ehemaliger Freund hat sich demnach geirrt.

»Sie fahren ja wie eine gesengte Sau!« warf mir ein Polizist vor, der mich beim Schnellfahren erappt hatte.

Soviel ich weiß, ersetzt aber das Ansengen einer Sau ihr keineswegs den Fahrunterricht. Zudem gibt es keine Sau, die einen Wagen auch nur starten, geschweige denn fahren kann, sei sie nun gesengt oder nicht. Als letzten Beweis dafür, daß ich keine Sau bin, möchte ich anführen, daß ein Zirkusdirektor mir, obwohl ich mich als die einzige Sau, die mit einem Löffel essen, schreiben, spucken, Freundinnen ausspannen und autofahren kann, präsentierte, kein Engagement gab, sondern mich hochkantig hinauswarf.

Nein, nein. Ich bin keine Sau.

Ich sehe ja nicht mal so aus.

2. Singprobe für Jugendliche

Ort: Burschlkirche - Landeck/Bruggen.

Zeit: Samstag, 6.2.1988 um 18 Uhr!

Die Busabfahrtszeiten: 17 Uhr - St. Anton (Westkreuzung), 17.05 Uhr - St. Jakob (Haltestelle), 17.10 Uhr - Pettneu (Haltestellen), 17.15 Uhr - Schnann (Haltestelle), 17.20 Uhr - Flirsch (Kirche und Grisseemann), 17.25 Uhr - Flirsch - Lacke, 17.35 Uhr - Strengen (Barmühle), 17.45 Uhr - Strengen (Post), 17.50 Uhr - Pians (Silvretta und Postamt), ca. 18 Uhr - bei Burschlkirche (Gehzeit ca. 2 Minuten). 17 Uhr - Galtür (Postautohaltestellen), 17.10 Uhr - Ischgl (Postautohaltestelle), 17.20 Uhr - Kappl (Postautohaltest.), 17.35 Uhr - See (Postautohaltest.), ca. 18 Uhr bei Burschlkirche.

Ich möchte kurz über die letzte Probe erzählen...

Am 9.1.1988 trafen sich ca. 60 Jugendliche aus dem Dekanat Zams in der Burschlkirche. (Rund 15 Leute aus dem Stanzertal, sehr wenige aus dem Paznaun und der Rest aus dem Raum Landeck). Bei einer »etwas kühlen« und mit Kerzenlicht beleuchteten Kirche wurde eine gute Stunde gesungen — zuerst verschiedene Taize-Kanons und dann sogar einige 3-stimmige Lieder! (Es waren überraschend viele männliche Wesen anwesend!). Es hat schon ganz super geklappt. Nach einigen Proben werden wir alle diese Lieder (ohne Instrumente = a capella) bei einer Dekanatsjugendvesper, an verschiedenen Orten im Dekanat, gemeinsam singen.

Martin Handle

Ursachen, Folgen, Prävention, Interventionsmaßnahmen

Von Gabi Guggenberger - 1. Teil

Katharina B. zeigte mit 16 Jahren erstmals ein auffälliges Verhalten. Sie wurde nach dem JGG verurteilt, und der Jugendrichter ordnete eine Bewährungshilfe von drei Jahren an. Bereits der erste Kontakt mit der Familie — die Mutter war alkoholkrank — ließ eine Erziehung erahnen, die nicht ohne Mittel der Gewalt auskam. Die Erziehungsmaßnahmen reichten von der »g'sunden Watsch'n« über die Tracht Prügel, Drohung mit Trennung usw... Das Mädchen wuchs in dieser Atmosphäre mit noch sieben Geschwistern in äußerst beengten Wohnverhältnissen als typisches »Unterschichtkind« auf.

Dieses Beispiel soll hier stellvertretend für die noch immer so zahlreich vorkommende Gewalt an Kindern genannt werden und soll Anlaß dazu sein, sich generell mit der Gewalt in der Erziehung, deren Folgen und über mögliche Interventions- und Präventionsmaßnahmen auseinanderzusetzen.

Dieser Themenkomplex der Kindermißhandlung kann jedoch nicht von anderen sozialen Gewaltphänomenen losgelöst betrachtet werden, vielmehr ist er in den Gesamtzusammenhang von Gewalt in der Erziehung und Gewalt in der Gesellschaft zu stellen. Gewalt bzw. Mißhandlungen in der Familie sind nicht nur ein wissenschaftliches oder praktisches, sondern ebenso ein politisches Problem. »Die Mißhandlung ist also nicht ein isoliertes, einzigartiges Phänomen, sondern ein spezifisches Konfliktlösungsmuster im Umgang der Erwachsenen mit Kindern« (Bujok Hohenhauer). Der Begriff »Gewalt« impliziert nicht nur die physische oder psychische Mißhandlung von Kindern sondern auch gesellschaftliche Bedingungen, wie Kinderfeindlichkeit (Straßenverkehr, Wohnbau, Arbeitsplatz, Arbeitszeit usw.), Erziehungsprobleme sowie gewaltsame Problemlösungsversuche.

Die sozialwissenschaftliche Forschung sieht Gewalt als Bestandteil sozialer Strukturen an, sie wird nicht mehr als etwas Abnormales, Marginales oder Krankhaftes betrachtet. Mißhandlungen an Kindern und an Frauen werden nicht mehr personalisiert oder marginalisiert, Gewalt wird als Problem der Familiendynamik verstanden.

Dies beantwortet jedoch nicht ausreichend die Frage, warum in einer Familie mit den scheinbar gleichen Bedingungen (Makro-, Meso-, Mikroebene) wie in einer Vergleichsfamilie Mißhandlungen an Kindern vorkommen und in eben der Vergleichsfamilie nicht. Warum wird gerade ein Kind geprügelt und die Geschwister bleiben verschont?

Mißhandlung aufgrund unverarbeiteter Gefühlsspannungen

Es scheint also, daß Mißhandlungen — »im

weitesten Sinn sind darunter jede gewalttätige oder unnötig einengende Handlung an Kindern oder deren Vernachlässigung, als deren Folge Angst, seelisches Leid und/oder körperliche Verletzung auftreten, zu verstehen« — auch in einer »Persönlichen Ebene« begründet sein müssen.

Unverarbeitete emotionale Spannungen der Eltern, die mittels psychosomatischer Mechanismen, wie Übertragung oder narzistische Projektion und Abspaltung von Gefühlen, wirksam werden, bieten Voraussetzungen für Kindermißhandlungen. Horst E. Richter führt dazu an, daß die Hoffnungen, Ängste, Strafpulse usw. der Eltern (Erzieher) ein strukturiertes Ganzes bilden, das ist der Begriff der Rolle. Die Rolle des Kindes bestimmt sich also aus der Bedeutung, die ihm im Rahmen des elterlichen Versuches zufällt, ihre eigenen Konflikte zu bewältigen. Es ist zu unterscheiden, ob nun Eltern für den eigenen Konflikt dem Kind die Rolle als Substitut für einen anderen Partner (Übertragung) oder als Substitut für einen Aspekt des eigenen (elterlichen) Selbst (narzistische Projektion) zu schreiben.

Das Kind muß im Falle der »Übertragung« völlig unschuldig zum stellvertretenden Repräsentanten für jene Figur des biographischen Hintergrundes herhalten. Eltern (Erzieher), die nicht entsprechend geliebt wurden, suchen in dem Kind sozusagen eine Elternfigur und wollen vom Kind geliebt werden. Sehr viele depressive Frauen sind beispielsweise daran zu erkennen, daß sie immer schwanger sein wollen, daß sie immer etwas Kleines, Liebes an sich pressen wollen.

Mit Hilfe des Kindes versucht der jeweilige Elternteil genau die ursprüngliche Konflikt-Konstellation zu reproduzieren, um seine unverarbeiteten emotionalen Spannungen endlich zu einer Lösung bringen zu können.

Das Kind wird »verwechselt«

Bei der sogenannten »narzistischen Projektion« verwechseln die Eltern das Kind diesmal nicht mit einem anderen Partner, sondern gewissermaßen mit sich selbst. Eltern weisen Kindern Merkmale und Tendenzen zu, die in Wirklichkeit ihren eigenen Konflikten entstammen. Kinder sollen beispielsweise Ziele erreichen, die sie selbst verfehlt haben. Sie glauben, Kinder in diesem Sinne kontrollieren zu müssen, als handle das Kind immer nur stellvertretend für sie selbst, als entscheide es über Glück und Unglück.

Das Kind kann aber in allen Fällen niemals in der Lage sein, diese Bedürfnisse der Eltern (Erzieher) zu erfüllen, es ist weitgehend überfordert, es wird sich all dem entziehen wollen, es wird schreien, es wird böse sein, es wird quängeln und wird sodann erst recht wieder-

um bestraft und geprügelt, der Kreislauf der Gewalt nimmt so seinen Lauf.

Aber nicht nur die Person der Eltern (Erzieher) spielt eine Rolle, sondern auch die Persönlichkeit des Kindes. Damit es zu Kindermißhandlungen kommt, müssen auch ganz spezifische Kinder da sein. Es ist so, daß bei der Kindermißhandlung sicher das Kind nicht nur eine passive Rolle spielt, es ist eingefangen in der familiären Dynamik, es hat auch seinen aktiven Teil. Es gibt Kinder, die besonders vulnerabel für Kindesmißhandlungen sind, dazu gehören insbesondere Säuglinge und Kleinkinder und Kinder, die krank, geistig zurückgeblieben oder schwierig in ihrer Betreuung sind, so auch frühgeborene Kinder. Säuglinge beispielsweise, die schlechte »Esser« sind, was für eine Mutter unheimlich frustrierend sein kann, besonders beim Stillen. Es gibt wohl keine schlimmere Zurückweisung für eine Mutter, die stillen will, als daß das Kind aus ihr unerklärlichen Gründen die Brust nicht nimmt, was sicher Haßgefühle gegen das Kind entstehen läßt.

Schwierige Kinder sind so um vieles gefährdeter als ein Kind, das keine so großen Schwierigkeiten macht. Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß die Persönlichkeitsmerkmale von Eltern und Kindern auch ein wichtiger in Betracht zu ziehender Faktor für mögliche Ursachen einer gestörten Eltern-Kind-Interaktion sind.

Kommen nun diese Faktoren mit bedeutsamen Lebensbelastungen, wie Ehekonflikte, Arbeitslosigkeit, Überforderung der Mutter (Erzieher) oder Wohn- und finanziellen Problemen zum Tragen, kann von einer Erziehung ausgegangen werden, die sicher nicht ohne Gewalt auskommt. Fehlende qualitative Unterstützungssysteme, denen Entlastungsfunktion zukommt, runden das Bild für die Voraussetzungen von Gewaltanwendungen in der Erziehung ab.

Teil 2 folgt

*So intensiv zu leben
wie nur möglich,
liegt nicht dort
im Endeffekt das Ziel
unserer Anstrengungen
und sollte es nicht
die wesentliche Aufgabe
der Schule sein,
die optimalen Möglichkeiten
zu entwickeln,
um dieses Ziel zu erreichen?*

CELESTIN FREINET

Mit dem Postbus günstig zum Imster Schemenlaufen

In Zusammenarbeit mit den Organisatoren des Imster Schemenlaufens ist der Postautodienst in der Lage, den Besuchern dieser Veranstaltung folgendes attraktives Angebot offerieren zu können:

Postbus zum Schemenlaufen nach Imst reisen, bezahlen nur den **halben Fahrpreis!** Die Fahrgäste erhalten bei der Hinfahrt Rückfahrtscheine zum Preis einer einfachen Fahrt. Für Kinder vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 15. Lebensjahr ist der Fahrpreis um weitere 50% ermäßigt, Kinder unter 6 Jahren fahren frei.

Als weiteren Vorteil erhalten die Fahrgäste des Postbusses noch am Veranstaltungstag die Festschleifen, die zum Besuch des Schemenlaufens berechtigen, zu dem um 20% ermäßigten **Vorverkaufspreis** (S 40.— statt S 50.—). Die Festschleifen werden von den Lenkern der Postbusse zusammen mit den Fahrscheinen verkauft. Für alle anderen Fahrgäste gelten die sonst üblichen Beförderungsbedingungen und -preise des Postautodienstes. An Inhaber von Seniorenausweisen der Österr. Bundesbahnen und Inhaber von Wochenstreckenkarten wird die verbilligte Festschleife abgegeben.

Dieses vorteilhafte Angebot gilt u.a. auch für die Strecke Landeck—Imst.

Panorama-Restaurant Galzig

6580 St. Anton

sucht ab sofort freundliche Serviererin mit Inkasso (Fremdsprachkenntnisse v. Vorteil) und Buffetkräfte. Tagesbetrieb, freie Kost und Logis, beste Bedingungen. Bewerbungen erbeten an Hr. Fahrner, Tel. 05446-2352-70 von 9—15 Uhr

Mit der Bahn zum Imster Schemenlaufen

Das Imster Schemenlaufen wird heuer am 7.2. durchgeführt. Dazu gewähren die ÖBB eine 50%ige Fahrpreisermäßigung. Zu zahlen ist nur die Hinfahrt.

Sprechtag

Sprechtag der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten in Landeck, Arbeiterkammer, am 15.2.1988 von 8.30 bis 12.00 Uhr.

Sprechtag für ÖBB-Pensionisten

Sprechtag für ÖBB-Pensionisten am 10.2.88 von 9.30 bis 11.30 Uhr im Bahnhofsgebäude Landeck, 2. Stock.

Die Schülereinschreibung für das Schuljahr 1988/89 wird an den Landecker Volksschulen zu folgenden Terminen durchgeführt:

Volksschule **Angedair:** Montag, 22. Februar 1988 von 14—17 Uhr.

Volksschule **Bruggen:** Montag, 22. Februar 1988 von 14—16 Uhr.

Volksschule **Perjen:** Montag, 22. Februar 1988 von 14—16 Uhr.

Die Schulanfänger werden nach der Einschreibung einem Schulreifetest unterzogen. Mitzubringen sind: Staatsbürgerschaftsnachweis (Reisepaß), Geburtsurkunde und Impfpässe.

Kamera Klub Landeck

Wenn Sie konkrete Probleme in Sachen Film haben, kommen Sie zum nächsten Klubabend, Dienstag, den 9. Februar 1988, 20 Uhr, Klublokal.

Thema: **Zeigt her Eure Filme** — mit Besprechung und Diskussion (Rohschnitt). Lassen Sie die Filme nicht in der Schreibtschleife ruhen, es ist nicht nur für den Klub, sondern in erster Linie zur Bereicherung Ihres Programms, wenn Sie diese Filme fertig machen.

Korrektur

Beim Artikel »Holzfällerpatron Wolfgang wird übersiedelt« passierte ein Übermittlungsfehler. Bürgermeister Otto Gitterle wird sich um einen Abbruchbescheid für die alte Urgner Kirche bemühen. April ist Beginn der Bauarbeiten (nicht des Abbruchs der alten Kirche) an der neuen Straße. Somit könnte der von uns vermutete Einfluß durch den Wechsel an der Spitze des Denkmalamtes doch nicht zum Tragen kommen, obwohl beides — Wechsel und Abbruchgenehmigung — zusammenfallen.

Kinderlähmungsschluckimpfung

An der Gesundheitsabteilung der Bezirkshauptmannschaft Landeck, Innstraße 15, finden bis Ende März 1988 jeden Dienstag in der Zeit von 8 bis 12 Uhr und von 13.30 bis 16 Uhr die Kinderlähmungsschluckimpfungen statt.

Auch für Erwachsene, bei denen die letzte Schluckimpfung vor ca. 10 Jahren erfolgte, wäre eine Auffrischungsimpfung von großer Wichtigkeit. Dies gilt auch für Auslandsreisende.

Betriebe, die sich für eine Auffrischungsimpfung ihrer Beschäftigten interessieren, werden ersucht, wegen eines Termines sich bei der Gesundheitsabteilung zu melden.

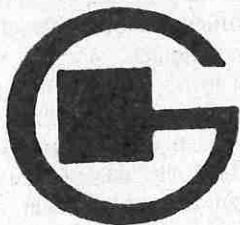
Dr. H. Falch, Amtsarzt

Wallfahrt nach Medjugorje

Marienwallfahrt vom 3. bis 7. März 1988. Jugoslawischer Busfahrer-Dolmetscher. Anmeldung: Frl. Kues, Tel. 05442/4975, ab 20 Uhr Frau Jäger, Tel. 05449/5180.

Wegen **BETRIEBSURLAUB** haben wir unseren **BETRIEB**

vom 8. Februar bis 13. Februar 88 geschlossen.



Sebastian Gitterle

Fachgeschäft für Raumausstattung
6500 Landeck - Urgen 80
Tel. 05449-5265

pümpellandeck

Hochbau-Tiefbau-Betonbau-Zimmerei
6500 Landeck, Malsr Straße 84,
Tel. 05442/2441, 2640

Planung und Ausführung der Heizungs-,
Sanitären- und Lüftungsanlage:

franz bouvier

HEIZUNG - SANITÄRE
ZAMS - 05442/2822

Fassadengestaltung, Malerei, Anstrich

Fa. Gabl

Inh. Kurt Strauß - Malermeister
6580 St. Anton a.A., Tel. 05446/3264

Außenreklame:

LICHTHAUS

HAID

6020 Innsbruck
Trientlgasse 45, Tel. 05222-45109 od. 45176

Elektro-Radio-Fernsehen
Ausführung der gesamten
Elektroinstallationen:

Elektrizitätswerk
der Gemeinde
St. Anton

Beratung und Ausführung der
Fliesenlegearbeiten:

bad 2000 G. HUBER

Exklusive Baderaumgestaltung
Fliesen, Platten, Mosaik, Industrierverfliesung
Bludenz 05552/63391 - Reutte 05672/2662

Fenster und Türen:

Horst Schöpf

STUBEN - TÜREN
INNEN-AUSBAU
PARKETTböDEN

6571 Strengen a.A., Tel. 05447/5706

Schankanlage:
CASCADÉ
von
Hartwall.



6840 Götzis
Tel. 05523/4767

Kücheneinrichtung:

VOLTA BREGENZ

Verkaufsbüro Tirol, 6170 Zirl,
Salzstraße 2, Tel. 05238-2520

Büro- und Hotelbedarf:



Tirols großes Bürobedarfshaus
6500 Landeck, Tel. 05442/2464, 2692

...und abgerechnet wird mit einer
Computerkasse der Firma

WALTER STEINGRESS

6020 Innsbruck, Pradler Straße 79
Tel. 05222/43298

Biere:

MORANDELL, internat. Bierspezialitäten,
6300 Wörgl - Tel. 05332-3355-0

Bifburger Pils



Weine:

Haus der guten Weine,
3300 Wörgl, Tel. 05332-3355-0

MORANDELL

HAUS DER GUTEN WEINE

dem guten
Geschmack
zuzuliebe

1885 FREIHOF

Haus feinsten Spirituosen!



HEIKA KAFFEE

...der Kaffee der
Gastronomie

Lieferant für alkoholfreie Getränke:

ARLBERGER GETRÄNKEVERTRIEB

Bier - Wein - Alkoholfreie
Getränke
WERNER SIESS
A-6580 St. Anton a.A., Tel. 05446/2969



Finanzierung und Beratung:

BTV



Bank für Tirol und Vorarlberg - Landeck

Kaffeehaus tradition

Schwarzer

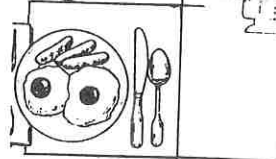
Adler

SEIT 1570

FAMILIE

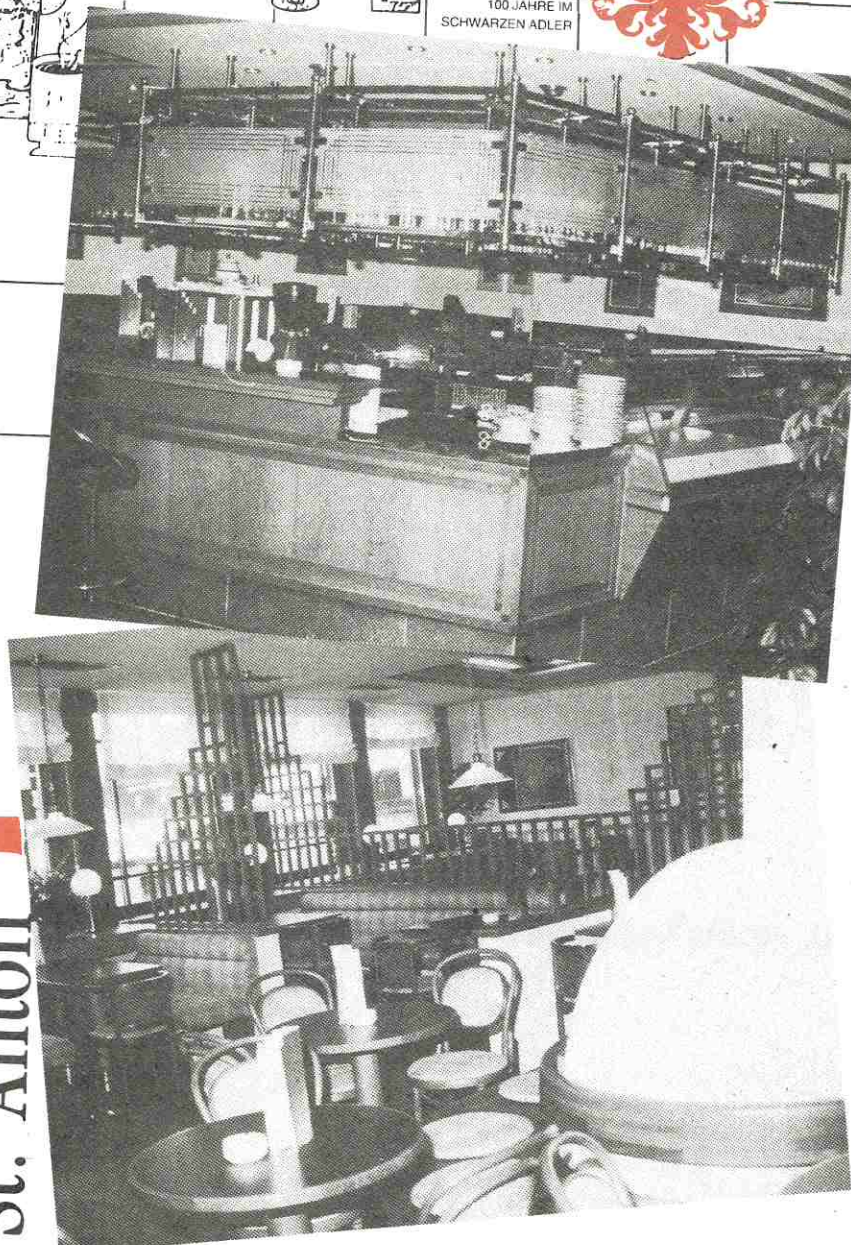
TSCHOL

100 JAHRE IM
SCHWARZEN ADLER



> Aquila <

St. Anton



Zum Jubiläum präsentiert sich das neue Aquila in einem völlig veränderten Stil.

Die lockere, luftige Atmosphäre verleitet zu gemütlichen Treffs. Der spezielle Innenausbau nach den Plänen von Architekt Ing. Anselm Bracht vermittelt äußerst sympathische Ruhe und »Sichwohlfühlen«.

Neu im Service-Angebot sind kleine frische Spezialitäten, wobei die nach jahrelanger Erfahrung produzierten Konditorei-Genüsse aus eigener Erzeugung natürlich nicht zu kurz kommen dürfen. Diese können neben weiteren Süßigkeiten ebenfalls im angebauten Geschäft bezogen werden.

Der Name des Cafés »AQUILA« (zu Deutsch — Adler) verpflichtet, deshalb legt die Fam. Tschol besonderen Wert auch auf freundliche Bedienung.

Allen Firmen sei für die verlässliche und saubere Ausführung der Arbeiten gedankt.

Gewinnzahlen der Ziehung
vom 31.1.1988

5	12	25	36	40	41	20
---	----	----	----	----	----	----

DIE ENDGÜLTIGEN ERGEBNISSE
DER 4. LOTTO RUNDE LAUTEN:

- 1 SECHSER ZU 30.617.909,--
- 3 FUENFER + ZUSATZZAHL ZU JE 1.995.377,--
- 279 FUENFER ZU JE 32.183,--
- 18.061 VIERER ZU JE 662,--
- 371.263 DREIER ZU JE 40,--

5. Runde, 6./7. Februar 1988

Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. Everton	: Arsenal	1
2. Manchester United	: Coventry	2
3. Wimbledon	: Newcastle	3
4. Norwich	: Watford	4
5. Portsmouth	: Derby County	5
6. Sheffield Wednesday	: Southampton	6
7. Blackburn	: Manchester City	7
8. Leeds	: Ipswich	8
9. Verona	: Sampdoria	9
10. Como	: Fiorentina	10
11. Pescara	: Juventus Turin	11
12. Torino	: Ascoli	12

Nervenfacharzt
Dr. Reinhard Kröss
Landeck / Perjen
vom 8.2. bis 12.2.88
keine Ordination

Gemeindeblatt
Malserstr. 66,
Tel.: 05442/4530



Impressum: Gemeindeblatt Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur, Verleger, Herausgeber: Union zur Verbreitung von Information. Redaktion und Verwaltung: 6500 Landeck, Malserstraße 66, Tel. 05442-4530. Koordination: Roland Reichmayr, Redaktion: Oswald Perktold, Hersteller: Walser KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malserstraße 66, Tel. 05442-4530.

Das Gemeindeblatt erscheint wöchentlich jeden Freitag. Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 120.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

3,9%

Super-Zins-Angebot.

Autos wie noch nie – zu Preisen wie nie wieder:

Fiesta Super Sound, der freche Kleine mit den Extras wie ein Großer.
Escort Laser, der sportliche Typ für mehr Rasse und Extra-Klasse.
Orion Laser, die familienfreundliche Mittelklasse mit der einzigartigen Komplett-Ausstattung.

Wählen Sie Ihr persönliches Traummodell – und nützen Sie unser traumhaftes Super-Zins-Angebot (30% Anzahlung, 36 Monate Laufzeit).

Jetzt – und nur jetzt bei



Auto Plaseller
6511 Zams · Buntweg 8 · Telefon 05442/2304, 2603

Fitness - Gesundheit - Wohlbefinden

Hallenbad - Sauna - Solarium - Sonnenbank -
Kegelbahnen

Fühlen Sie sich wohl, wie der sprichwörtliche Fisch
im Wasser, bei 29 Grad Wassertemperatur

Tanken Sie die nötige Kraft im

Aktiv
AZentrum
PZ
Pettneu am
Arlberg



Direkt neben
der Abfahrt
Arlberg-
Schnellstraße
Pettneu





DER FRÜHLING BEGINNT JETZT

auch wenn der Winter noch nicht endet
Preiswerte Geranien-Pelzer
besonders starke Pflanzen



Tel. 05442/26 20

Univ. med. Dr. Thomas Frieden
praktischer Arzt

URLAUB

vom 8. Feber bis 12. Feber 88
Vertretung:
Alle Kassenärzte

Suchen **Zahlkellner(in)**, gute Bezahlung, Unterkunft und
Verpflegung frei, Hotel Nußbaumhof, Landeck,
Tel. 05442-2300

Fleißige **Küchenhilfe** und **Jungkoch** ab sofort
gesucht. Gasthof Silvretta, Pians, Tel. 05442-2036.



Jetzt **Gratiskataloge Ferien-**
wohnungen/Bungalows
verlangen!
Superangebote für Italien, Jugo-
slawien, Frankreich, Spanien.
Viele mit Schwimmbad! Prospekt
kommt gratis, wenn Sie anrufen:
Tel. 05222/64565 IDEALTOURS
Innsbruck.

Absolventin der Fachschule für wirtschaftliche Frauenberufe
nnberg sucht Stelle ab Juli. Zuschriften an das Gemeindeblatt
unter Chiffre-Nr. 2.329, Postfach 27, 6500 Landeck.

Übernahme **Bügelwäsche** aller Art in Heimarbeit (Hotel-, Gasthofs-
und Pensionswäsche). Tel. 05472-6584.

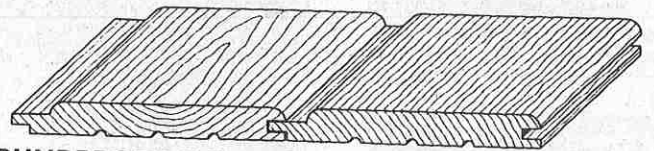
Patschi-Pub sucht dringend **Kellner(in)**.
Serfaus, Tel. 05476-6290 (Herr Patscheider).

PKW-Anhänger, neuwertig, günstig zu verkaufen,
Tel. 05441/344.

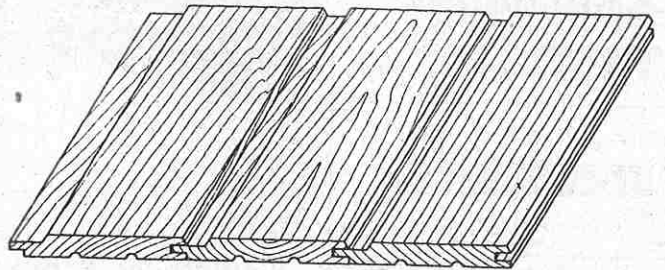
HTL-Absolvent (Tiefbau) mit abgeschlossenem Präsenzdienst
sucht ab 1. Juni Stelle. Zuschriften an das Gemeindeblatt unter
Chiffre-Nr. 2.330, Postfach 27, 6500 Landeck.

WIR SIND GÜNSTIGER!

Unser Angebot der Woche
vom 3.2.—10.2.1988



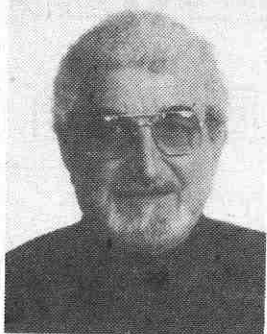
RUNDPROFIL NORDISCHE FICHTE *A*
roh, 330x14x146 statt 139.— **m² 119.—**
inkl. MwSt.



TRAPEZSCHALUNG NORDISCHE FICHTE *A*
roh, 330/480x13x121 statt 112.— **m² 99.—**
inkl. MwSt.
Solange Vorrat reicht

HOLZ
BAUMARKT

ZAMS
TEL. 2759
BEI MÖBEL
DEISENBERGER



»In der Welt habt Ihr Drangsal — aber seid getrost —
Ich habe die Welt überwunden«

Joh. 17,33

Nach einem arbeitsreichen Leben hat Gott der gütige Vater unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Cousin, Herrn

Herbert Thaler

geboren am 13. Dezember 1925 in Landeck

in Calgary / Kanada am 10. Jänner 1988 von langer Krankheit, jedoch unerwartet, erlöst und zu sich in den ewigen Frieden
heimgeholt.

Wir gedenken seiner und beten für ihn am **Samstag, den 6. Februar 1988, 18.30 Uhr** bei der Abendmesse in der Stadt-
pfarrkirche Landeck.

Zams, Landeck, Villeneuve le Comte, am 1. Februar 1988

UNVERGESSEN BLEIBST DU IN UNSERER ERINNERUNG — WIR TRAUERN UM DICH

Dr. Karl und Ursula Thaler, Inge, Karlheinz und Peter

Ida Deaucourt, geb. Thaler mit ihren Familien

im Namen aller Verwandten

INNENAUSBAUPLANUNG:
ANNI STEINER GRATT
 STUDIO FÜR INNENARCHITEKTUR
 LANGERBERG 115, 6300 WÖRGL

Ausführung der Baumeisterarbeiten:

HUBER Baumeister

Landeck, Innstr. 27, Tel. 05442-2284

Tischlerarbeiten:

Tischlerei Hammerle Herbert
 Bau- + Möbeltischlerei
 Mils b. Imst, Tel. 05418-5213

LUZIAN BOUVIER
 Inh. Erwin Bouvier

6511 Zams, Tirol, Hauptstr. 77-79
 Tel. 05442-4444 oder 2534
 Filialen: Imst - Ried - Reutte - Kappl

Wir bemühen uns...

EAH HUBER
 Landeck, Ulrichstr. 92, Tel. 05442-2750,
 2856

Fliesen:

**ABAG-Baustoff-
 WÜRTH-HOCHEN
 BURGER** Ges.m.b.H. **ABAG**
 6511 Zams, Hauptstr. 1, Tel. 05442-2386

MALER GREUTER

Farbengroßhandel - Malergeschäft
 A-6500 Landeck, Malsersstr. 78 - Tirol

Lieferung der Theke:

ELEKTRO-ROHLING
 Kühlräume
 Bartheiken
 Installationen
 Franz Walch Ges.m.b.H. + Co.KG
 Verteiler
 Geräte
 Telefon 2639 Kühl- u. Tiefkühlräume

Lieferung der Vorhänge, Stores und der
 Teppichböden

perjak
 Textilcenter Westtirol, Landeck,
 Malsers Str. 33, Tel. 05442-3241 od. 3242

Lieferung der Sitzmöbel:

**HANSJÖRG
 Kremser**
 6020 Innsbruck, Müllerstr. 6
 Tel. 05222-21103

Einrichtung der Küche:

**Möbel
 Deisenberger**
 6511 Zams,
 Tel. 05442-2442

Lieferung der Spülmaschine:

**M
 KS** **Maschinen u. Kochgeräte**
 Service und Handels-GmbH
 6020 Innsbruck, Mitterweg 118,
 Tel. 05222-81194
 6531 Ladis, Tel. 05472-6606

...und abgerechnet wird mit

HUGIN • SWEDA
 6020 Innsbruck, Karl Kapferer Str. 3
 Tel. 05222-35361

Beratung und Finanzierung:

DIE SPARVOR

SPAR- U. VORSCHUSSKASSE F.D. BEZIRK LANDECK
 Filiale Perjen, Tel. 05442-3888

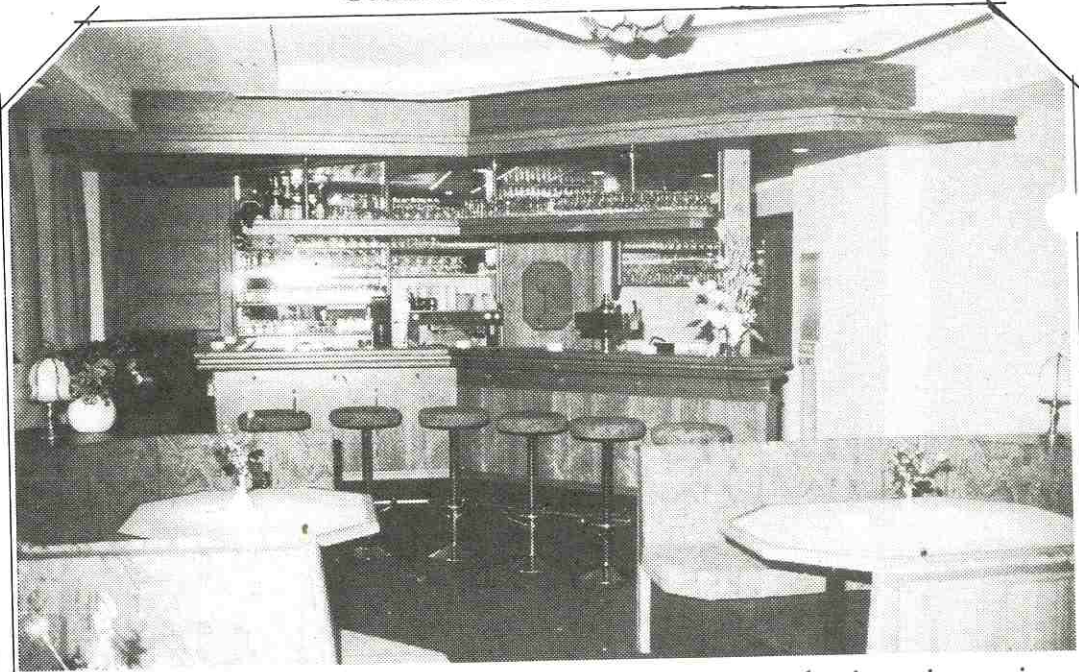
Perjen ist um eine

Attraktion

reicher:

Barbara

Fr. Raggl Barbara
 Landeck/Perjen, Kirchenstraße 9, Tel. 05442-3630
 Geöffnet von 10.00 bis 24.00 Uhr - Montag Ruhetag!!



»Gemütliche Atmosphäre, freundliche Bedienung«, das ist mit wenigen Worten ausgedrückt der neue Treffpunkt in Perjen: Café Barbara. Vom ehemaligen »Perjener Stüberl« ist eigentlich überhaupt nichts mehr zu erkennen. Durch den geschmackvollen Umbau gelang es, eine richtige Kaffeehaus-Stimmung zu vermitteln.

Auf Ihren Besuch freuen sich Rudi, Barbara und Günter

Holzbaumarkt Zams
 bei Möbel Deisenberger
 Tel. 05442-2759
**HÖLZ
 BAUMARKT**

GASTEINER-BAU-KUNSTGLASEREI
 Thermoverglasungen
 Bleiverglasungen
 Bleiverglaste Leuchten in allen
 Stürichtungen
 Vertreten durch: LOB RAIMUND, Tel. 05412-38804

Baumaterialien
 Ausführung der Baumeisterarbeiten:
pümpellandeck
 Hochbau - Tiefbau - Betonbau - Zimmerei
 6500 Landeck, Malsers Str. 84, Tel. 05442-2441, 2640

Musikanlage: **MANFRED
 HÖRBERGER**
ÖZTALER RADIO- und
 FERNSEHCENTER
 6433 ÖTZ / Hauptstr. 38 - Tel. 05252-6823

LOACKER
 GLAS - PORZELLAN
 A-6840 Götzis
 Tel. Großhandel 05523-2028

**CORDA
 GEIGER**
 Der leistungsfähige Partner für die Gastronomie

Bier:
BrauAG

Qualitätsweine:
Marsoner-Rainer **MAD**
 Qualitätsweine *Wein*
 Andreas-Hofer-Straße 43
 6020 Innsbruck, Tel. 05222/26155

Kaffee:
ZUMTOBEL
 Vertreten durch Grasser Manfred
 Zams, Tel. 05442-21215

Alkoholfreie Getränke:
Coca-Cola Tiroler Frisch-
 getränke Ges.m.b.H.
 Hallerstraße 133,
 6020 Innsbruck

Versichert bei:
Collegialität

Sticher und klar
 die Elementar 
 Versicherung
 Betreut durch: Versicherungsberater DEISENBERGER Herbert, 6511 Zams
 Tel. 05442-21372